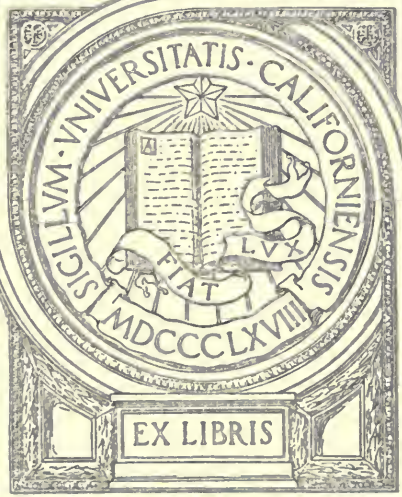
A 001 278 967 3
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES



Castellum.

Digitized by the Internet Archive
in 2007 with funding from
Microsoft Corporation

http://www.archive.org/details/gedichtevonjohan00voigiala

Gedichte

von

Johanna Ambrosius.

Herausgegeben

von

Karl Schrattenthal.

Zweiunddreißigste Auflage.

Mit Portrait und Abbildung des Wohnhauses der Dichterin.

Königsberg i. Pr.
Thomas & Oppermann.
(Ferd. Beyers Buchhandlung.)
1896.

Alle Rechte vorbehalten.

UNIV. OF CALIFORNIA
LOS ANGELES

Vorwort

zur

fünfundzwanzigsten Auflage.

Mit dem vorliegenden Buche: **„Gedichte von Johanna Ambrosius“** ist es mir vergönnt, eine Frau in die Litteratur einzuführen, die, als Tochter eines armen Handwerkers geboren, einem Bauern die Hand zum ewigen Bunde reichte und trotz der schweren Arbeiten, die Haus und Feld auferlegen, noch immer ein Stündchen findet, um den Besuch der Muse zu empfangen, die ihr den Weihekuß auf die Stirne gedrückt. Ich übergebe das Buch nun von neuem der Öffentlichkeit in der hoffnungsfreudigen Voraussetzung, man werde sich an dieser Stimme aus dem Volke ebenso erbauen, wie ich es that, als ich die Gedichte sichtete.

135867

Als ich vor dem heiligen Weihnachtsfeste des Jahres 1894 die erste Ausgabe im Selbstverlage veranstaltete, wurde ich so reichlich unterstützt, daß ich der Dichterin noch zu den Feiertagen fünfhundert und einige Mark zuführen konnte. Ein warmes „Vergelt's Gott!" all' jenen, die auf meinen in den Blättern veröffentlichten Aufruf mit einer Subskription antworteten. Aber gestehen muß ich doch, daß ich auf einen so raschen Verkauf der Bücher nicht gehofft hatte; in einigen Tagen hatte ich kein Exemplar mehr zur Verfügung.

So folgte nun, noch dazu als der Verlag im Sommer 1895 nach Königsberg i. Pr. verlegt war, Auflage auf Auflage in raschester Folge, bis sich jetzt, dreizehn Monate nach Erscheinen der ersten, die **fünfundzwanzigste** als nötig erweist. Gewiß ein seltener, ungeahnter Erfolg; wohl kaum zuvor hat eine Dichterin so rasch Eingang, so ungeteilten Beifall gefunden, wie **Johanna Ambrosius**. Von der gesamten Kritik wurde sie einstimmig aufs lebhafteste begrüßt, und selbst viele ausländische Zeitschriften u. a. englische, amerikanische, holländische, italienische und französische feierten die Dichterin in längeren Artikeln.

Eine ganz besondere Freude bereiteten ihr die vielen Anerkennungsschreiben, welche bei ihr einliefen, vor allem ein poetischer Gruß, der besonders anmutet:

An Johanna Voigt-Ambrosius.

Es ist auf ödem Heideland
Ein Blümlein still erblühet,
Des süßer Duft gleich Frühlingsschein
Durch alle Lande ziehet.

Es ist in tiefem Waldesgrnnd
Ein Seraphston erklungen.
Und hat auf dem Engelsfittich Leid
Zu Gott sich emporgeschwungen.

Es ist von dem Becher des Weltengeists
Ein leuchtender Tropfen gesunken,
Den hat Dein schönheitsdürstender Mund,
O deutsche Sappho, getrunken!

In inniger Verehrnng und aufrichtiger Bewnndernng
eine deutsche Schwester aus England.

Doch nun noch einiges über die Lebensführungen unserer so rasch zur Anerkennung gelangten Dichterin.

Johanna Ambrosius (Frau Joh. Voigt, geb. Ambrosius) erblickte am 3. August 1854 zu Lengwethen, einem Kirchdorfe im Kreise Ragnit in Ostpreußen, als zweites Kind eines armen Handwerkers das Licht der Welt. Ihre Schulbildung schloß mit dem elften Lebensjahre, der fernere Schulbesuch (an anderem Orte) war nicht zu rechnen; von da an kannte sie nichts wie schwere Arbeit.

Johanna blieb mit ihrer älteren Schwester Martha im Elternhause, und da die Mutter jahrelang krank war, mußten die kaum dem Kindesalter entwachsenen Mädchen jede, auch die niedrigste und

schwerste Arbeit verrichten. So mußten sie denn auch das Notstandsjahr 1867 durchkämpfen, in welchem die Eltern krank darniederlagen.

Der Vater las viel und erlaubte den Kindern die „Gartenlaube" zu halten, und die Mädchen entbehrten freudigen Herzens alles, um nur dem Geiste Nahrung geben zu können. Wenn sie sich die Finger blutig gesponnen und die bestimmte Anzahl Stücke am Nagel hatten, dann langten sie nach ihrer geliebten „Gartenlaube".

Mit zwanzig Jahren vermählte sich Johanna einem Bauernsohn. So lebte sie in den elendesten Hütten und nur im Verkehr mit dem Volke.

Zwei Kinder, Marie, jetzt zwanzig, und Erich, jetzt siebzehn Jahre alt, wurden ihr geschenkt und mehrten die Sorgen. Durch ein kleines Erbteil jedoch ward es den Eheleuten möglich, sich ein Häuschen und ein Stück Feld in Groß-Wersmeninken anzukaufen. Aber die junge Frau sah ihre Hoffnungen nicht erfüllt. Körperliche und seelische Leiden stellten sich ein. Der Schmerz brach sich Bahn, und Johanna wurde Dichterin. Im Herbste des Jahres 1884 entstand ihr erstes Lied. Ihre Schwester Martha wurde Mitwisserin dieses Geheimnisses und sandte an die Herausgeberin des Blattes „Von Haus zu Haus", Frau Anny Wothe, einige Gedichte ein, die aufgenommen und veröffentlicht wurden. Trotzdem auch einzelne andere Blätter die poetischen Erzeugnisse dieser in so enge Verhältnisse gezwängten Feuerseele

aufnahmen, fiel es leider niemandem ein, der schönen Begabung des armen Weibes Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und ihre Gedichte auch in weiteren Kreisen bekannt zu machen — und so blieb denn Johanna Ambrosius ungenannt. Und wie gerne hätte sie ihre Geisteskinder in die Welt gesendet, — nicht um eitlem Ruhme zu fröhnen, nein, nur für ihre heißgeliebten Kinder etwas thun zu können.

Ihre Lektüre bildete, wie schon erwähnt, vom 13. bis 20. Lebensjahre die „Gartenlaube" und einzelne Bücher, die ihr durch ihre Schwester Martha zugeführt wurden; dann blieb sie zwölf Jahre ohne jede geistige Anregung, weder Zeitung noch Bücher. Karl Stielers und Fritz Reuters Poesieen hat sie erst in diesen Jahren gelesen.

Leider muß ich mich des schönsten Mittels, ein richtiges Bild über die Wesenheit der Dichterin zu bieten, begeben, nämlich der Veröffentlichung ihrer an mich gerichteten Briefe; mit schwerem Herzen, aber doch auch mit wohlerwogener Begründung. Mit schwerem Herzen thue ich's, weil diese Briefe fast noch unmittelbarer wirken als die Gedichte, und weil sie ein Schatzkästlein an reizenden Schilderungen und eigenartigen Gedanken sind. Aber ich will meiner neugewonnenen Freundin die Naivetät des brieflichen Verkehrs nicht rauben, und das geschähe unzweifelhaft, wenn sie jeden Brief mit dem störenden Gedanken schriebe, er könnte veröffentlicht werden.

So beschränke ich mich denn auf die Beiträge ihrer Schwester Martha, welche mir u. a. schrieb:

„Ja, ihr Wesen zeichnen? Mehr denn je paßte auf Johanna ein Phantasiebild: Pegasus stirbt im Joche! — Als lebhaftes und kluges Kind ist sie geliebt worden von allen, die sie gekannt, der verkörperte Sonnenstrahl. Was bei ihr Erziehung und Verziehung und all die häuslichen Verhältnisse mitgewirkt haben, daß sie wurde, wie sie geworden, hat Johanna vielleicht selbst schon angedeutet. Es würde ja auch zu weit führen, wollte ich alles schildern, ihre sonnige, sorglose erste Jugend, wie ihr lebhafter Geist sich selbst überlassen blieb, während dem zarten, ja zierlichen Körper die niedrigsten und schwersten Land- und Stallarbeiten aufgebürdet wurden. Noch blickte sie damals mit zu unbefangenen, vertrauensvollen Augen in die der Jugend so schön dünkende Welt; doch empfanden wir beide schon, wie fremd wir standen in unserer Umgebung im Dorfe. Es fingen die Seelen an, sich in sich selbst zurückzuziehen. Aus Johannas Köpfchen fingen an Funken zu sprühen; Sehnsucht nach Freiheit, nach Licht, nach Leben brach sich unwiderstehlich Bahn. Johanna war aus dem von den Eltern geforderten, aber Leib und Seele niederdrückenden Gehorsam unvermerkt herausgewachsen; eigener Wille that oft bei ihr sich kund, und halb eigenem Willen folgend, halb den schweren Verhältnissen sich fügend, trat sie in fremde Dienste. Vielleicht hoffte sie draußen zu finden, was ihre Seele entbehrte. — Sie kehrte bald heim, und um die Freiheit, wie sie meinte, zu finden, reichte sie ihre Hand einem einfachen, doch guten, wackeren Bauernsohne. — Johanna ging mit dem gewählten Manne mit offenen Augen in die Armut und schwerste Arbeit. Stolz und klaglos trug sie das selbstgewählte Schicksal, bis sie körperlich gebrochen lag. Das Elend, das ganze Weh eines umsonst ringenden, bitterarmen Lebens hatte sie gefaßt, und aus all' der Nacht der grenzenlosen Leiden hob sich — die Dichterin."

Als ebenso charakteristischen Beitrag zur Schilderung der Wesenheit der Dichterin kann ich wohl eine Sammlung von Aussprüchen und Bemerkungen aus ihren Briefen betrachten:

Wer, so wie ich, mit der Not zu Tische gesessen und mit dem Elend aus einem Becher getrunken, kennt, was leben heißt.

*

An meinen Händen Schmuck wäre Ironie.

*

Vor lauter Fröhlichkeit ziehe ich mich zurück, doch kann mich Musik und Gesang förmlich der Welt entrücken.

*

Ich bin gewohnt meine Fehler streng zu richten, die der anderen jedoch stets mit „Wenn und Aber" zu mildern.

*

Was ist das Beste für arme Leute? Doch einzig gesunde Glieder.

*

In meiner Jugend weinte ich oft vor Sehnsucht und Heimweh nach Wissen.

*

Reichtum ist eine üppige Blume, die jeder bewundert; doch frägt keiner, welchem Boden sie entsprossen.

*

Der Tod ist in Deutschland der beste Empfehlungsbrief der Dichter.

*

Ja, ich wünsche mir auch Säcke voll Geld, aber nicht für mich; sondern all' denen, die Not leiden, möcht' ich's geben.

*

Nichts ist so unersättlich wie das Menschenherz. Hat es zu essen und zu trinken, sehnt es sich nach kostbarem Geschirr; und wird ihm auch dieses zu teil, möchte es das Blaue vom Himmel als Tischtuch haben.

*

Wenn ich ein Lied schreibe, bin ich so erregt, so weltentrückt, daß ich mir wie eine Fremde vorkomme.

*

Gott weiß, was gut ist; er hatte Mitleid mit meiner Last und sandte mir den Trostengel (Muse).

*

Wie traurig die halbgeöffneten Rosen nur heute (nach Reif) aussehen; so mag wohl auch die späte Liebe sein.

*

Sagen Sie mir nie Schmeicheleien, immer die Wahrheit; ist's auch hart, jedoch gesund.

*

Von meinem Glauben laß ich nicht; man kann mich zerschlagen, aber nicht zerbrechen.

*

Arm sein ist schwer, krank sein ist schlimmer, und doch: was sind alle Körperschmerzen gegen das, was eine gefesselte Seele erduldet.

*

Oft genügt eine Stunde, um alt zu werden.

*

Es ist dem, der seinen Durst aus der Quelle stillen kann, unverständlich, wie der Arme, der nur Tropfen aus Scherben bekommt, diese als Labsal preisen kann.

*

Meine Art zu dichten ist so: entweder setze ich über Stock und Stein frei meinen eigenen Weg ohne Aufenthalt fort, oder ich breche beim ersten besten Grashalm die Beine. Die meisten Lieder werden in einem Zuge niedergeschrieben; andere, wo ich bessern und flicken muß, sind auch darnach.

* * *

Daß in den vielen bisher erschienenen Besprechungen der Gedichte von Johanna Ambrosius die meisten Kritiker ein zu großes Gewicht auf das legen, was unsere Poetin gelesen, das zu konstatieren ist meine Pflicht. Einzelne ihrer Gedichte werden mit Goetheschen verglichen — sie hat Goethes und Schillers Gedichte aber erst jetzt kennen gelernt. Daß sie jedoch aus der geringen Lektüre einen tausendfach höheren Gewinn gezogen, als viele andere, die die Bücher verschlingen, das ist gewiß. Sie schreibt mir auch in einem Briefe: „So war mir auch eine Schilderung aus der „Gartenlaube" genug, um Monden daran zu zehren. Hätte ich in den zwölf stummen Jahren nur je einen Band Lessing, Schiller oder Goethe gehabt, wie reich wäre ich jetzt. Ja, Lektüre lag mir aufgeschlagen, aber ohne Worte, ohne Druckerschwärze."

Schon viele ihrer Gedichte sind in der kurzen Zeit in Musik gesetzt. Mir sind bis jetzt folgende Kompositionen bekannt geworden: „Einladung," „Mein Lieb," „Nicht in der Erde finst'rem Schoß," „O lieb' auch du," „Für mein Kind," „Getrennt," „Verteidigung," „Verschließ', was dich bewegt," „Fata

Morgana" von Ed. Meier in Karlsruhe. — „Am Kamin," „Das Herze auf" von Kgl. Musikdirektor Wolff in Tilsit. — „Es ist genug," „Für dich" von Otto Steinwender in Memel. — „Sommernacht," „Für dich" von Dr. Rob. Laser in Lasdehnen. — „Die Heimat" für Männerquartett von Georg Schmerberg in Berlin. — „Mein Heimatland" von Dr. Rob. Laser in Lasdehnen, von Balletdirektor A. Falkenhagen, von Frau Magdalene Charisius, und als Marsch von Kapellmeister Ohnesorg in Königsberg in Pr. — „Glockenklang," „Was ich liebe" von Ed. Dubsky in Preßburg. — „Für dich" von Dr. Zelasinsky. — Vier Lieder („O lieb auch du," „Verlornes Glück," „O martre meine Seele nicht," „Still") von Ernst Maschke in Oranienburg.

Ich will nicht unterlassen, den poetischen Dank meiner lieben Freundin an den „Dramatischen Dilettantenverein" in Königsberg hier wiederzugeben, weil derselbe durch seine schlichte Schönheit besonders anmutet, und um den vielen Fragestellern, ob der Ruhm sie nicht etwa verwirren möchte, ein deutliches Bild zu geben:

Wie bald, wie bald werd' ich vergessen sein!
Wie schnell verrauchen doch die Weihrauchdüfte,
Wie schnell verdorrt das schönste Lorbeerblatt,
Und keiner fragt mehr, wie und wo es herkam.
Dann ist es gut. — Ich gehe wieder einsam
Der Tagesarbeit nach, seh' das Getreide

Die saft'gen Halme höher treiben,
Lausch' auf der Lerchen süße Morgenlieder
Und schütt'le mir den Tau vom Saum des Rockes;
Blick' durstig in des Waldes grüne Wolken
Und trinke Einsamkeit und Stille wieder.
Schaff' hier und da mit kund'ger Hand wie eh'dem
In Feld und Haus herum, besuch' den Garten
Und küsse wohl aus alter Angewohnheit
Leicht im Vorübergehn das zarte, grüne Blatt
Der jungen Kirschen, die ich selbst gepflanzt;
Heb' auf des Weines üppig schlanke Arme,
Damit sie sich zu schönen Lauben bilden
Und Kühlung spenden in den heißen Tagen.
Kein Seufzer wird entschwund'ner Zeit nachschweben,
Nach jener Zeit, wo man mich hoch gehoben,
Nach jenen Tagen, wo des Glückes Welle
Goldfunkelnd an mein armes Herz gerührt,
Wo mich umhüllte, wie mit einer Glorie,
Der Weihrauchduft aus vieler Menschen Herzen.
Vorbei, vorbei! Auf Erden schwindet alles,
Es hat das Glück nicht Zeit zum langen Bleiben.
Hat ausgeläutet man den Abendsegen,
Dann schweigt der Glocke so beredter Mund — —
Wie bald, wie bald werd' ich vergessen sein!
Doch ich, ich werd' ein treu Gedenken wahren
Euch allen, allen, die Ihr mir gegeben
Am Freudenbecher auch einmal zu trinken.
Ich werd' Euch tragen Tag und Nacht im Herzen
Und oft bei meiner Arbeit mit Euch sprechen,
Wie lieb gewesen Ihr, wie gut und freundlich —
Ich werde durch mein Lied Euch Grüße senden,
Bis einst verstummen wird mir Herz und Mund!

22. Februar 1895.

Nein, der „Vergessenheit" wird die Dichterin so leicht nicht anheimfallen, bei dem Interesse, welches ihr und ihren herrlichen Schöpfungen von allen Seiten, bis in die höchsten Kreise hinein, entgegengebracht wird!

Nachdem sie nun auch von allerhöchster Stelle in den Stand gesetzt wurde, durch eine längere Badekur für ihre Gesundheit Sorge zu tragen, dürfen wir uns wohl der sicheren Hoffnung hingeben, daß Johanna Ambrosius, nunmehr körperlich gestärkt, uns bald mit weiteren Erzeugnissen ihrer Muse erfreuen möge.

Preßburg, Februar 1896.
Kisfaludygasse 22, I.

Karl Weiß-Schrattenthal,
Professor.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorbemerkung.	
Zum Geleit	3
Lied und Leid.	
Einladung	5
Am Kamin	6
Es ist genug	7
Stoßseufzer	8
Mein Freund	8
Kampf und Frieden	9
Der Dichter	10
Meine Muse	11
Du fragst?	13
Mein Lied	14
Bilder aus dem Leben, aus der Natur, aus der Heimat.	
Die Blinde und der Taubstumme	16
Laßt sie schlafen	18
Die alte Jungfer	19
Mainacht	20
Der schönste Lenz	21
Meine Welt	23
Goldringlein	24
Sommernacht	24
Die Heimat	25
Mein Heimatland	26
Gr. Wersmeninken	27
Bilder vom Lande.	
Glück	30
Friede	32
Das süße Mariechen	33
Öffentliches Tanzvergnügen	34
Frühlingsgedicht	36
Einst zog ich in die Welt hinaus	37
Das Frühstücksbrot	39
Der kleine Bernhard	40
Der letzte Brief	41
Lieder der Liebe.	
Dein Kuß	42
Du hast zu mir gehalten	43
Vorüber	43
O martre meine Seele nicht	44
Mein treu Herzlieb'	44
Warum ich weine	45
?	46
Ach, bindet mir die Hände doch	47
Du	47
Ich habe geliebt	48
Ach, hätt' ich früher dich gesehn	48
So geht's	49
Glockenklang	49
Wein' nicht, ich bin dir gut	50
Memento mori	50
Mein Lieb	52
Für Dich	53
Stimmen der Verehrung.	
Der Kaiserin	54
Carmen Sylva	55
An Karl Stieler	55
Meinem Lehrer	58
Vermischte Gedichte.	
Sonne möcht' ich sein	60
Vorüber	61
Vor Gericht	62
Träumend	64

	Seite
An ein Mädchen	65
Frage	65
Ade	66
Nicht in der Erde	67
O Mutter gut	68
Du saßest trüb	69
Im Wasser	70
Der Nachen	70
Vergeltung	71
Das Lied v. meinem Jungen	72
Mein Bub	73
Meiner Tochter	74
Schöne Augen	75
Nacht	77
Das Herze auf	78
O lieb' auch Du	78
An meine Rose	79
Mich friert	80
Ich grüße Dich	81
Enttäuscht	81
Will mir kein Lied gelingen	82
Wiedersehn	82
Himmel voller Sterne	83
Was ich liebe	84
Weh gethan	84
O wär' ich tot	85
Dahin	86
Still	86
Unsere Schwäche	87
Größenwahn	88
Versäumtes Glück	88
Herbst	89
Poetische Kleinigkeiten	90
Ins Album	91
Dereinst	92
Das Dorfspital	92
Voll	93
Zuflucht	94
Die Blätter fallen	95
Ich hab' gesehn	95
Die Magd in Trauer	96
Frei	97
Mein Leben	97
Ein Kindlein weint	98
An den Mond	99
Mein Herz	100
Gefunden	101
Im Walde	101
Heimatlos	102
Du und ich	103
Für mein Kind	104
Getrennt	105
Zum Abschied	106
An einen Reichen	107
Meiner Tochter zum Konfirmationstage	107
Mein Glück	108
Herbstnacht	109
Dein Bild	110
An der Szeszuppe	111
Meinem Erich	111
Verteidigung	112
Der Falter	113
An meine Leser	114
Erste Liebe	114
Das letzte Lied	115
Heimkehr	116
An die litterarische Kritik	116
Verschließ, was dich bewegt	118
Müd'	118
Fata Morgana	119
Auch ich wollt' einmal glücklich sein	120
Nach Jahren	121
Ich hab' gebetet	121
Der Glockenton	122
Ich seh's dir an den Augen an	123
Mein Wunsch	123
Karl Schrattenthal's dem dichterischen und schriftstellerischen Wirken der Frauen gewidmete Werke	124

Dem deutſchen Volke

gewidmet.

Zum Geleit.

Richtet nicht nach Form und Rhythmen
Davon hab' ich nichts gelernt,
Denkt, es sind bescheid'ne Blüten,
Hie und da vom Tau besternt;
Hie und da vom Sturm zerbissen,
Wie sie bieten Feld und Flur,
Meinem Herzen all' entrissen
Gleich der Mutterbrust Natur.

Johanna Ambrosius.

Gr. Wersmeninken bei Lasdehnen (Ostpreußen), 2. Juli 1894.

Lieb und Leid.

Einladung.

Wie lange willſt Du draußen ſtehen?
Komm' nur herein, Du lieber Gaſt,
Die Winde gar zu ſtürmiſch wehen,
Komm', halt ein Weilchen bei mir Raſt.
Vergebens gingſt um Obdach bitten
Schon lange Du von Thür zu Thür,
Ich weiß, was Du dabei gelitten,
Komm', ruhe endlich aus bei mir!

Laß Dich getroſt nur bei mir nieder,
In meine Hände leg' Dein Haupt,
Dann kommt gewiß der Frieden wieder,
Den Dir die böſe Welt geraubt.
Dann ſteigt mit ſanftem Flügelfächeln
Die Liebe aus des Herzens Grund,
Und zaubert Dein geliebtes Lächeln
Aufs neu' um Deinen ernſten Mund.

Komm', ruhe aus, ich will Dich halten,
So lang noch eine Ader ſchlägt,
Mein Herz wird nie für Dich erkalten,
Auch wenn man es zu Grabe trägt.
Du ſchauſt mich an in zagem Sehnen,
Bleibſt ſtumm ob der verheiß'nen Luſt,
Und haſt nur Thränen, nichts als Thränen,
Komm', wein' Dich aus an meiner Bruſt!

Am Kamin.

Ich liebe die Dämmerſtunde,
Dann ſitz' ich am trauten Kamin
Und ſeh', wie dem Flammenmunde
Viel luſt'ge Geſtalten entfliehn.

Sie winden wie Blumenleiber
Sich aus dem purpurnen Schoß
Und ſchmücken wie luſtige Weiber
Den Buſen mit güldener Roſ'.

Die Locken — ſchillernde Schlangen —
Züngeln herüber zu mir,
Sie hauchen auf meine Wangen
Erloſch'ne Jugendzier.

Und höher ſtrecken im Glanze
Die Arme ſie auf in die Nacht,
Im wilden, dämoniſchen Tanze,
Im Buſen die Luſt erwacht.

Unter verſengenden Küſſen,
Des Tanzes wildjagendem Lauf,
Der Sehnſucht nie ſtillendem Grüßen —
Zehren ſie ſelber ſich auf.

Ich lege den Kopf in die Hände
Und blick' in den ſchwarzen Kamin. —
Ach, könnten die tobenden Brände
Im Herzen ſo ſchnell verglühn!

Es iſt genug.

Es iſt genug! Hör' auf zu ſchlagen,
Im Staube liegt mein matt Gebein;
Du ſtillſt des kleinſten Würmchens Klagen,
Soll ich allein vergeſſen ſein?
Willſt mich vernichten, wohl, ich ſtehe
Gewärtig Deines Schwertes Zug,
Nur thu' mit Schlägen nicht ſo wehe
Und halte ein. Es iſt genug!

Es iſt genug! Die Ketten brennen
Mit Höllenglut bis tief ins Herz,
Kein Wort kann ihn beim Namen nennen,
Den unermeſſ'nen tiefen Schmerz.
Man löſt dem Frevler ſeine Stricke,
Wenn zum Schafott ihn treibt der Fluch,
Begnad'ge Du mit einem Blicke
Doch meine Schuld. Es iſt genug!

Es iſt genug! Ich hab' gelitten,
Was nur auf Erden Leiden heißt,
Im Kampfe bis aufs Blut geſtritten,
Und tief verwundet liegt mein Geiſt;
Sieh' meiner Hände müdes Beben,
Hör' meinen ſchwachen Atemzug,
Du Richter über Tod und Leben,
Gieb Frieden mir! Es iſt genug!

Stoßseufzer.

Ein Elend, sei's auf Erden noch so groß,
Trägt doch ein Fünkchen Glück in seinem Schoß.
Doch meines hat selbst dieses nicht besessen!
Kann's wer ermessen?

Stillschweigen, wenn in wilden Höllengluten
Das Herz vor tiefer Sehnsucht muß verbluten,
Die wunde Brust an scharfe Felsen drücken
Und Dornen pflücken!

Gebunden liegen, ohne sich zu regen,
Das müde Haupt dabei nicht niederlegen,
Der trocknen Lippe keine Labung bringen,
Und dabei ringen!

So hin bis zu des Grabes dunkler Pforte,
Hin bis zum letztgehauchten Sterbeworte;
Erst wenn die Seele sich vom Leib geschieden,
Soll werden Frieden!

Dereinst in jenen unermess'nen Fernen
Soll ich das wahre Glück auch kennen lernen!
Dort strahlt es mir in nie geträumten Wonnen
Aus tausend Sonnen!

K.

Mein Freund.

Dem Schmerze weih' ich meine Lieder,
Er ist mir angetraut,
Legt sich des Abends bei mir nieder,
Weckt, wenn der Morgen graut.

Er steht vor meines Hauses Stufen
Mit bloßgezognem Schwert,
Hält alles fern, was ungerufen
Den Einlaß hier begehrt.

Nur manchmal ladet er zu Gaste
Sich seine Schwester Leid,
Die bleibt dann lang bei uns zu Raste
Und näht für mich ein Kleid.

Er ist mein treuester Gefährte,
Versorgt mich stets mit Wein,
Gießt, wenn ich schon den Becher leerte,
Mir gleich von neuem ein.

Nun sagt, bin ich nicht zu beneiden,
Wer hat wohl solchen Freund?
Der Tod allein nur kann uns scheiden,
So eng sind wir vereint.

Kampf und Frieden.

Ein viertelhundert Jahre Kampf
Ohn' Säbelhieb, ohn' Pulverdampf,
Ohn' Sieg und ohne Kriegsgeschrei,
Kein Johanniter war dabei;
Und Schlachten gab es doch so heiß,
Davon die Welt nicht eine weiß,
Wie groß gewesen oft die Not,
Das weiß nur Gott.

Zerrissen bis zur Seele Grund,
An Händ' und Füßen todeswund,
Zerstampft von harter Füße Tritt,
Wie ich geduldet, wie ich litt;

Wie ich geächzt, geweint, gestöhnt,
Wenn mich der böse Feind verhöhnt!
Wie bitter traf solch herber Spott,
Das weiß nur Gott.

Der Abend naht, die Luft weht kühl,
Und schwächer wird des Kampf's Gewühl,
Zuweilen nur ein Seufzen quillt
Vom blassen Mund, — das Blut gestillt —
Dahin sinkt alles bitt're Weh,
Ein Stern grüßt sanft aus lichter Höh,
Der Frieden kommt — nun keine Not —
Von meinem Gott.

Der Dichter.

Ihr fragt, was muß der Dichter haben,
Welch Wissen wohl sein eigen sein?
Um tausend Herzen zu erlaben,
Dazu gehört ein Zauberstein.

Und doch ist's wenig, was zum Bauen
Der Dichter zu dem Werke nimmt,
Wie er die sonnenhellen Auen
Mit seinem Geiste nur erklimmt.

Wenn nach des Tages Last schon lange
Euch still umfängt ein Schlummer süß,
Stöhnt er in heißem Schöpfungsdrange
Nach dem verlornen Paradies.

Sein Busen ist gefüllt mit Sehnen,
Nie wird ihm Ruhe, nirgends Rast,
Er weint um alle Menschen Thränen,
Und trägt der Menschheit schwere Last.

Er tauchet in den Born des Schönen
Und nimmt das Edelſte heraus,
Und fleht in tiefſten Herzenstönen
Für euch bei Gott um einen Strauß.

Nicht ſich gedenkt er zu beglücken,
Ihm iſt's genug, wenn es gelang
Mit ſeinem Lied euch zu erquicken,
Er fordert weder Lohn noch Dank.

Mit ſeinem Herzblut färbt er Roſen,
Mit Thränen bleicht die Lilie er,
Die kleinen Blättlein all', die loſen,
Sind ſeine Seufzer tief und ſchwer.

Nicht achtet er der Locken Bleichen,
Das tiefe Weh, das ihn verzehrt,
Nur and'ren Herzen Labung reichen
Iſt, was ſein Genius ihn lehrt.

Tragt ſeine Lieder dann im Herzen
Auch liebreich ihr, wie euer Kind,
Weiß keiner doch, mit wie viel Schmerzen
Sie all' zur Welt gekommen ſind!

Meine Muſe.

Lebte in den Tag hinein
Leidlos, freudlos heute;
Kannte ſelber mich nicht mehr,
War wie andre Leute.

Wie ich das empfunden hab'
Und mich drüber gräme,
Gähnt gelangweilt gleich das Herz:
Wenn doch etwas käme.

Leise klopfte es. — „Herein,"
Rief ich fast beklommen.
„Ei, was seh' ich, Du, mein Freund,
Schmerz, bist angekommen?"

„Ja, mein Kind," und leise streicht
Er mir meine Wangen,
„Sage mir, nach wem trägst Du
Denn solch groß Verlangen?"

„Meine Muse, die mich einst
Lieder lieb gelehret,
Ist seit langen Monden nicht
Bei mir eingekehret.

Doch nun bleibe Du bei mir,
Bin sonst ganz alleine,
Plauderten doch öfters schon
Beid' im Mondenscheine."

Und er setzte sich zu mir,
Küßt' mich immer wieder,
Und beim ersten Kusse schon
Fand ich meine Lieder:

„Laß die Muse weiter gehn,
Wenn ich Dich nur habe!"
Heimlich hat bei sich gelacht
Da der ernste Knabe:

„Nimm zurück das schnelle Wort,
Deine Muse bin ich,
War Dir allezeit getreu." —
Und ich küßt' ihn innig.

Du fragſt?

Du fragſt, warum ins Auge
Sich mir die Thräne drängt?
Warum ich klag' und leide,
Was mir die Bruſt zerſprengt?
Ja, ſchauteſt meinem Jammer
Du offen ins Geſicht,
Du würdeſt Mitleid haben, —
Doch Du verſtehſt mich nicht!

Was auch die bleiche Lippe
Für Klagelieder haucht,
Die kann das Weh nicht nennen
In das mein Herz getaucht.
Könnt' dieſes zu Dir reden
Von dem, was ihm gebricht,
Du würdeſt mich beklagen —
Doch Du verſtehſt mich nicht!

Es iſt kein Weh von heute,
Es iſt kein Alltagsſchmerz,
Wenn ſo von Geierkrallen
Zerriſſen wird das Herz.
Wer ſtückweiſ' wird vom Henker
Zeitlebens hingericht',
Der kennt die Höllenqualen,
Doch Du — verſtehſt ſie nicht!

Leicht iſt es zu verdammen,
Wenn man die Schuld nicht kennt —
Nicht ſchwer ein Feuer ſchüren,
Das lichterloh ſchon brennt.
Wer ſelber nie gegangen
Bei Nacht ohn' Wanderlicht,
Kann nimmer mich begreifen, —
Ja, Du verſtehſt mich nicht!

So laß mich leiſe weinen
Von dem, was mich bewegt,
Bald wird der Abend kommen,
Wo man mich niederlegt.
Einſt kommt für alle Kinder
Ein Vater zum Gericht —
Der kann allein verdammen,
Doch Du — Du darfſt es nicht!

Mein Lied.

Mein Lied iſt mir um Gold nicht feil,
Auch nicht um Ruhm und Ehren,
Ich ſinge es für mich allein,
Mag mich ans Lob nicht kehren.
Kein Meiſter hat es mich gelehrt,
Bin ſitzen nie geblieben,
Die Noten hat der liebe Gott,
Den Text Natur geſchrieben.

Trägt oft der loſe Morgenwind
Ein Blatt mir aus den Fernen,
Staun' ich, was all' für tolles Zeug
Die Menſchen müſſen lernen.
Und klappt es nicht, verdammt man gleich
Die armen jungen Dichter,
Und einer wirft ſich frank und frei
Dem andern auf zum Richter.

Hier fehlt ein Fuß, da eine Hand,
Bald iſt's zu grell geblaſen.
So mühen ſie ſich alle ab,
Bis aufnimmt ſie der Raſen.

Ich ſing' mein Lied der Einſamkeit
Voll Fehler, wie's geboren,
Für meinen Gott und für mich ſelbſt —
Nicht für Kritikerohren.

Drum, gute Freunde, gebt es auf,
Mich länger zu belehren,
Und wollt nicht Nachtigallenſang
Vom nord'ſchen Spatz begehren.
Auch dank ich euch für Ruhm und Ehr'
Und all den flücht'gen Flitter,
Als alte Köchin weiß ich längſt:
Das Lorbeerblatt iſt bitter!

Bilder aus dem Leben.

Aus der Natur, aus der Heimat.

Die Blinde und der Taubstumme.

Im kleinen Städtchen ist es Jahrmarkt heut',
Die Sonne lacht vom blauen Himmel droben;
An einem Brunnen stand ich lange Zeit
Und schaute in das wilde, wüste Toben.
Hier Peitschenknallen, barscher Kutscherton,
Im Sammetpolster wiegen sich die Reichen,
Dort drückt ein abgelumpter Pußtensohn
Die Sporen seinem Gaule in die Weichen.
Hier Kinderlachen hell aus voller Brust,
Dort zornig Weinen unter tollem Fluchen,
Hier ein Begrüßen, Wiedersehenslust,
Dort ein Verlieren und ein hastig Suchen.
Ein Laut schlug in dem Lärmen an mein Ohr
Herüber von den altersgrauen Linden,
Er übertönte oft den wilden Chor:
„Erbarmt, erbarmt euch einer armen Blinden;

„Ich hab' verloren meinen höchsten Schatz,
„Den köstlichsten des ganzen Erdenlebens,
„Geht nicht vorüber kalt an meinem Platz,
„Und laßt nicht flehen heute mich vergebens!
„Ich kann nicht sehn das liebe Himmelslicht,
„Kann meinem Kinde nicht ins Auge schauen,
„Und bis der Tod einst meinen Körper bricht,
„Ist's um mich ew'ge Nacht und finst'res Grauen!"
Und in der Blinden ausgestreckte Hand
Ist mancher Nickel eingeliefert worden
Von Leuten, schlicht von Herzen und Verstand,
Nur solche rührte sie mit fleh'nden Worten.
Ich freute mich, je mehr sie ward bedacht;
Doch einer stand und sah mit scheelen Blicken
Dazu; auf seine Hand gab selten jemand acht,
Ihm wollt' es nicht, wie jenem Weibe glücken.
Zwar läutet er sein Glöcklein ohne Ruh,
Und seine großen Augen deutlich sprechen:
„Warum gebt ihr der Blinden immerzu,
„Ist kleiner, von uns beiden, mein Gebrechen?
„Bin ich der süßen Sprache nicht beraubt?
„Und ist mein Ohr nicht tausendfach verriegelt?
„Warum wird dieser Blinden nur geglaubt
„Was Leiden heißt? Weil ihr Gesicht versiegelt?
„Sie schreit ihr Weh in alle Welt hinaus,
„Ich muß in tiefster Seele es verschließen,
„Sie hat erbettelt heut zu einem Schmaus,
„Und kann dadurch ihr Elend sich versüßen!"
So denkt der arme Schlucker und legt gleich
Das bißchen „Haben" auf die Leidenswage;
Das Zünglein neigt der Blinden; nur wer reich,
Wer mehr hat, der ist glücklich ohne Frage.
Und wie der blasse Neid schon Krallen macht
In seinem Herzen fest sich einzusaugen,
Ihm lieb sein Töchterlein in's Auge lacht

Und winkt und grüßt mit seinen Kinderaugen.
Da wird auf einmal seine Seele hell,
Daß dennoch ihm ein beff'res Los gefallen,
Zur Blinden geht er eilends hin zur Stell',
Läßt einen Groschen in den Schoß ihr fallen;
Hebt hoch sein Kind und drückt es heiß an's Herz
Und schaut es an und schaut es immer wieder,
Er ist doch sehend! welch ein Glück im Schmerz!
Und brennend fallen seine Thränen nieder.
Geht festen Schrittes dann — und schaut nicht um —
Vorüber an den altersgrauen Linden;
Doch fleht sein Blick, ist auch die Lippe stumm:
„Erbarmt, erbarmt euch einer armen Blinden!"

Laßt sie schlafen!

Hart am schatt'gen Waldessaume, wo die gold'nen Ähren rauschen,
Wo die bunten Sommerkinder Küsse mit dem Zephyr tauschen,
Wo des Rehes keusche Augen schauen durch das Blattgehege,
Schläft, von Mittagsglut umflossen, sanft ein Mägdlein auf dem Wege.

Mit der Sonne um die Wette flimmern goldig ihre Löckchen,
Leicht bedeckt die bloßen Schultern von dem arg zerriss'nen Röckchen,
Zärtlich um die braunen Füßchen sich die schlanken Halme schmiegen,
Drauf gleich bunten Edelsteinen Schmetterlinge sanft sich wiegen.

Rings umher nur Bienensummen, holder Elfen Zwiegeflüster,
Weltverloren dringt der Tauben traulich Girren aus dem Düster,
Sich die langen Seidenhaare aus der Stirn die Ähre fächelt,
Alles atmet Glück und Frieden, hold im Traum das Mägdlein lächelt.

Was es träumt, es gleicht dem Bilde, das Natur ringsum gewoben:
Noch von keinem Feind bedrohet, noch von keinem Sturm zerstoben —
Sieht sich glücklich gleich den Blumen, die um keine Nahrung sorgen,
Schwebt auf leichten Vogelflügeln jubelnd in den jungen Morgen.

Sieht in jedem Menschenkinde holder Engel Spielgenossen,
Vom Palaste bis zur Hütte einem Stamme all' entsprossen. —
Kinderzeit, mit deinen Träumen führst, in Lumpen oder Seide,
All' die süßen kleinen Lämmlein auf derselben Märchenweide!

Lange stand ich vor dem Mädchen in Gedanken tief versunken,
Hab' an diesem Unschuldsbilde meine Seele satt getrunken,
Wehrte ab den wilden Knaben, der mit seinem Wanderstecken
Wollt', zum Zeitvertreib und Scherze, aus dem Schlaf die Kleine schrecken.

Singend zog er in die Ferne, als ich leise schlich von dannen,
Und es ging ein ernstes Rauschen durch die immergrünen Tannen:
Gönnt der Jugend ihren Schlummer, laßt die Kindlein ruhig träumen,
Glaubt, es wird das kalte Leben niemals seine Pflicht versäumen!

Die alte Jungfer.

Da geht sie hin, verspottet und verlacht,
Die noch am Krankenbett die Nacht durchwacht,
Und jeder höhnt, der flüchtig ihr begegnet:
Der ist ihr Glücksfeld auch einmal verregnet!

Einst warst Du jung, ein schlankes Vögelein,
Sangst jubelnd in den schönen Tag hinein,
Den Frühling hat die Armut bald genommen,
Du weißt es kaum, so schnell ist es gekommen.

Der Sommer kam und fand zu Dir den Weg,
Doch brach gar bald des Glückes dünner Steg;
Wie auch das Weh im Herzen wild geflutet,
Es hat sich in der Stille längst verblutet.

Nun steht der rauhe Herbst vor Deiner Thür,
Nimmt fort die letzte karge Lockenzier,
Er giebt Dich preis dem scharfen Zahn der Sorgen,
Und bang erwarteſt Du den Wintermorgen.

Getrübt ist nun der einst so weiche Blick,
Du siehſt nicht vorwärts mehr, auch nicht zurück,
Nur ob zur Seite etwas liegt in Nöten,
Da treibt's dein edles Herze nah' zu treten.

Und immer biſt zum Helfen Du bereit,
Kein Tag ist Dir zu heiß, kein Weg zu weit,
Gab man zum Danke dir auch nichts als Haſſen,
Vom Samariterdienſt kannſt du nicht laſſen.

So geh nur hin, du vielgeſchmähtes Weib,
Mit ſchöner Seele im verfall'nen Leib,
Aus bittrem Spott und unverdientem Hohne
Erblüht dir einſt die ſchönſte Myrtenkrone.

Mainacht.

Der Mond geht auf! Noch einmal holt tief Atem
Der Wind und legt ſich müde dann zur Ruh;
Die Blümlein alle falten fromm die Hände
Und ſchließen langſam ihre Augen zu.
Ein Friedenshauch durchzittert Wald und Fluren,
In Millionen Perlen glänzt der See,
Und auf des Waldes grünbemooſten Wegen
Eilt flücht'gen Fußes hin das keuſche Reh.

Es tropft von Silber nun die kleinſte Welle,
Darauf der Waſſerroſe Köpfchen ruht;
Auf ſteigt in nie geſtilltem Sehnſuchtsdrange
Die ſchlanke Nix' empor aus kühler Flut;
In ſüßen Tönen bricht aus Schilf und Weiden
Das Liebeslied der Nachtigall ſich klar,
Die Nixe hört's und tanzt dazu den Reigen
Und ſchlingt die ſchönſten Roſen ſich ins Haar.

Welch Flüſtern doch, welch heimlich ſtilles Winken!
Von Stern zu Stern ein leiſer Glockenklang;
Mir iſt's, als ſtände weit der Himmel offen,
Als klänge dorther ſüßer Engelsſang.
Gleichmäßig nur in ſanften Atemzügen
Hebt ſich die Bruſt der gütigen Natur,
Und von des müden Tages heißer Wange
Iſt fortgeküßt die letzte Thränenſpur.

Und Du, mein Herz, willſt immer bange weinen,
Als gäb's für Dich nur Sturm und Sonnenbrand?
Sieh her, wie wunderſchön am goldnen Wagen
Der ew'gen Liebe Banner ausgeſpannt!
Auch Deine ſchmerzverbrannten Fluren werden
Vom ſanften Mondenſchein dereinſt beſtrahlt,
Drin ſchöner ſich wie in kryſtallnen Seen
Des ew'gen Friedensboten Bildnis malt.

Der ſchönſte Lenz.

Trüb' ſaß am Fenſter ich zur Winterszeit,
Die ganze weite Flur lag weiß beſchneit,
Eiszapfen hingen an des Daches Bord,
Ein Ruheſtündchen hielt Großvater Nord.
In tiefem Schweigen ſtand der liebe Wald,

Kein süßer Vogellaut ihn hell durchhallt,
Nur Flocken taumelten aus grauer Luft
Gespenstig leis' wie toter Blumen Duft.
Fast bitter flog mein Blick zum Garten hin,
Tot, alles tot! und finster ward mein Sinn.
Warum so bald des Sommers Lust vergeht,
So bald der Rosen süßer Duft verweht?
Warum auf so viel Blütenpracht und Glanz
Nur Leichenhemd und blasser Totenkranz?
Ich will's gestehn, mein Herz ward voller Groll,
Ich schloß das Aug', d'raus eine Thräne quoll. —
Da horch! welch glockenreiner Stimmenklang
Tönt hell die hartgefrorne Straß' entlang?
Ein schelmisch Kichern und ein fröhlich Lachen,
Fast hab ich Lust, das Fenster aufzumachen.
Zwei Kinder sind's von fünfzehn, sechzehn Jahren,
Mit hellem Blick, mit langen, vollen Haaren.
Die große Braune ist mein Töchterlein,
Der Heimatstanne gleich, so schlank und fein;
Ihr Arm umschlingt die kleine Freundin traut,
Die wie ein Rehlein neckisch um sich schaut,
So kommen beide, wie sie mich erspäht,
Schneeflocken gleich ins Zimmerchen geweht.
Träum' ich? Ist's Wirklichkeit? Woher die Frühlingsluft
Getränkt mit Veilchen- und Jasminenduft?
Woher die tausend kleinen Vögelein,
Die lustig zwitschern in den Tag hinein?
Rauscht nicht das Bächlein dort durchs Wiesengrün,
Darüber Schmetterlinge Farben sprüh'n?
Und winken nicht — o köstlich süßer Fund —
Erdbeeren dort im blumenreichen Grund?
O nein! nicht *etwas* habt ihr beide nur,
Ihr seid die ganze lichte Frühlingsflur,
Ihr seid der knospenvollen Rose gleich,
Der grünen Saat, so schön und hoffnungsreich,

Aus eurer Augen hellem Glückesglanz
Strahlt unbewußt ein Maienhimmel ganz,
Und zur Erkenntnis kam beschämt ich dann:
Ihr seid der schönste Lenz, den Gott ersann.

Meine Welt.

Ein warmes Strohdach, kleine Fensterlein,
Umsponnen lieb vom lustig grünen Wein;
Ein Wiesenplan, mit Blumen übersät,
Ein schmaler Pfad zum Ährenfelde geht.
Das kleine Feld vom Tannenwald umsäumt,
Darin es sich so wonneselig träumt. —
Der Vöglein bunte Schar das Herz erfreut,
Der stille Friedhof ein paar Schritte weit,
Ein Blick ins blaue, schöne Himmelszelt —
Wie klein und ärmlich ist doch meine Welt.

Und doch, wenn Abendglocken rufen fromm,
Ich müd' und hungrig heim vom Felde komm',
Und meiner Hütte leiser Rauch entsteigt,
Im Westen flammend sich die Sonne neigt,
Mein Kind frohlockend mir entgegenspringt,
Vom Herde traut ein helles Feuer winkt,
Wenn alles atmet süße Abendruh',
Und meine Hand die Thüre riegelt zu,
Wenn Stern zu Stern am Himmel sich gesellt —
Wie groß und herrlich ist doch meine Welt!

Nicht neide ich der Reichen Purpursaal
Mit Marmortafeln, goldenem Pokal,
Der stolzen Türme herrlich Glockenspiel,
Des Weltmeers Wunderwellen, wonnig kühl;
Ich weiß, das Glück kommt überall zu Gast,

Hält in der Hütte wohl am liebsten Rast —
Der Blüte Duft im Morgenwind verfliegt,
In holder Enge süße Frucht sich schmiegt —
Wohl mir, wenn Gott zu Tische sich gesellt,
Dann tausch' um nichts ich meine kleine Welt!

Goldringlein.

Was lockest Du mit gold'gem Schimmer,
Du schmeichlerisches Ringelein?
Wer sich Dir widmet, löset nimmer
Dich wieder ohne Schmerz und Pein.

Es drückt die Maid in wonn'gen Schmerzen
Dich an den Mund, Du kaltes Ding,
Bist armen irregeführten Herzen
Der letzte Stern und Ankerring.

Du bist der wahren Liebe Siegel,
Wenn Seele sich in Seele gießt;
Doch manchem auch ein fester Riegel,
Der ewig seinen Himmel schließt.

Sommernacht.

Mit ausgespannten Armen
Kommt leis' die Nacht,
Drückt Feld und Wald und Fluren
Ans Herze sacht.

Schlägt ihren weichen Mantel
Um Strauch und Baum,

Und ſummt mit Glockentönen
Die Welt in Traum.

Vergeſſen hat die Erde
Des Tages Weh,
Ich hebe meine Augen
Hinauf zur Höh'.

Ein Vöglein ſeh' ich tauchen
Ins Abendgold,
Ach, wenn's auch meine Seele
Mitnehmen wollt'!

Die Heimat.

Ich laß von meiner Heimat nicht,
Was man auch ſagen wollt',
Sie hebt vor allen Landen ſich
Heraus wie echtes Gold.
Laß blüh'n das Glück auch anderwärts
In reich'rer Farbenpracht,
Ich weiß, wie in der Heimat mir
Die Sonne nirgends lacht.

Ich laß von meiner Heimat nicht,
Sie birgt das Elternhaus,
Vor dieſem ſtillen Heiligtum
Zieh' ich die Schuhe aus.
Da iſt ein jeder Ort geweiht,
Nichts Heil'gres giebt's wie das,
Da wird auch ohne Prieſterwort
Mein Aug' von ſelber naß.

Ich laß von meiner Heimat nicht,
Was kommen will und mag,
Und bräche jählings auch herein
Heut schon der jüngste Tag.
Ich weiß, es wird die ganze Welt
Zu Staub und Rauch verwehn,
Nur mein geliebtes Deutschland wird
Als Stern gen Himmel gehn.

Mein Heimatland.

Sie sagen all', Du bist nicht schön,
Mein trautes Heimatland,
Du trägst nicht stolze Bergeshöh'n
Nicht rebengrün Gewand;
In Deinen Lüften rauscht kein Aar,
Es grüßt kein Palmenbaum,
Doch glänzt der Vorzeit Thräne klar*)
An deiner Küste Saum.

Und giebst dem König auch kein Erz,
Nicht Purpur, Diamant,
Klopft in Dir doch das treueste Herz
Fürs heil'ge Vaterland.
Zum Kampfe lieferst Du das Roß,
Wohl Tonnen Goldes wert,
Und Männer, stark zum Schlachtentroß,
Die kräft'ge Faust zum Schwert.

Und wenn ich träumend dann durchgeh'
Die düst're Tannennacht,
Und hoch die mächt'gen Eichen seh'
In königlicher Pracht,

*) Der Bernstein.

Wenn rings erſchallt am Memelſtrand
Der Nachtigallen Lied,
Und ob dem fernen Dünenſand
Die weiße Möwe zieht:

Dann überkommt mich ſolche Luſt,
Daß ich's nicht ſagen kann,
Ich ſing ein Lied aus voller Bruſt
Schlag froh die Saiten an.
Und trägſt Du auch nur ſchlicht Gewand
Und keine ſtolzen Höh'n,
Oſtpreußen, hoch! mein Heimatland,
Wie biſt Du wunderſchön!

Groß Wersmeninken.

Zu deutſch:

„Dorf an der Quelle."

Von ſanftem Hügelrücken
Schauſt Du mit hellen Blicken,
Mein Dorf, in Gottes Welt hinein;
Dich zieren keine Mauern,
Nur ſchlichte deutſche Bauern
In ſtrohgedeckten Hütten klein.

Wo hell die Quelle ſpringet,
Sich hin zu Thale ſchlinget
Durch üppig grünen Wieſenplan,
Die blauen Blumen ſprießen,
Gleich Mädchenaugen grüßen
Sie jeden durſt'gen Wandersmann.

Und ringsherum wie Schanzen
Aus hunderttauſend Lanzen
Der dunkle Tannenwald ſich ſäumt,

Darinnen wilde Tauben
Still brüten unter Lauben —
Und sich's so wonneselig träumt.

Schön bist Du, wenn vom Taue
Noch tropfen Feld und Aue,
Dich weckt der Lerche Morgenlied;
Wenn durch die Waldesspitzen
Mit hellen Augenblitzen
Die Sonne dir ins Antlitz sieht.

Und kommt der stille Abend
Das letzte Rot begrabend,
Wie Dankesopfer steigt's empor,
Die Hüttlein alle rauchen,
Gleich goldnen Sternen tauchen
Die Lichter aus dem Grün hervor.

Wie heimlich und zufrieden
Liegst du, wenn deine Müden
Ihr Tagewerk getreu gethan;
Kein wüstes Rädersausen,
Kein schrill Maschinenbrausen
Darf störend deinem Schlummer nahn.

Schön bist du immer, immer,
In Tau und Schneegeflimmer
Zur Zeit der goldnen Ährenpracht;
Nichts gleicht dir, wenn im Lenzen
Aus tausend Blütenkränzen
Dein Antlitz uns entgegenlacht.

Dann tragen deine Lüfte
Nur süße Honigdüfte,
Im Blütenschnee liegt jedes Haus,
Streust auf der kühlen Straße
Bis hin zur schmalsten Gasse
Den köstlich schönsten Teppich aus.

Wie eilen aus den Stuben
Die Mädchen dann und Buben
Zum luſtig frohen Ringelreihn;
Der Kuckuck ruft vom Walde,
Und von der nahen Halde
Stimmt eine Hirtenflöte ein.

Und wenn am Sonntag leiſe
Der Glocken ſüße Weiſe
Vom fernen Kirchturm ruft: komm, komm;
Wie eilen deine Scharen
In blond und grauen Haaren
Zum lieben Gotteshauſe fromm.

Du pflegſt noch deutſche Sitte,
Mein Dorf; in deiner Mitte
Blüht noch die Wunderblume Treu';
Da giebt's noch Mädchenherzen
Keuſch wie die Blum' im Märzen,
Behütet von der guten Fey.

O ſchau mit hellen Blicken
Noch lang vom Hügelrücken,
Mein Dorf, in Gottes Welt hinein,
Kein Maler wird dich malen,
Doch wirſt du ewig ſtrahlen
Im deutſchen Land' ein Edelſtein.

Bilder vom Lande.

I.

Glück.

Nimm, Tochter, nimm den reichen Mann,
Du bist versorgt für's Leben dann,
Und brauchst nicht mehr zu darben.
Sein Haus ist prächtig wie ein Schloß,
Sein Geld so viel, sein Ansehn groß,
Die Felder stehn voll Garben.

Zwei Kleider hat er auch gebracht
Und diesen Hut, ist's nicht 'ne Pracht,
Wie schön wird er Dir lassen.
Wie freu ich Deines Glückes mich,
Gedenk der armen Mädchen ich,
Die ob des Schmucks Dich hassen.

Das holde Kind, mit Wangen weiß,
Wie Kirschenblüt' am jungen Reis,
Schaut träumend vor sich nieder.
Du zarte Knosp' im Morgenlicht
Kennst noch der Liebe Gluten nicht,
Kein Brennen unterm Mieder.

Sie ſieht den Flitter, hört das Wort,
Die Mutter ſpricht es fort und fort,
Iſt eitel Luſt und Freude.
Und eh' ſie ſich noch recht beſah,
Sprach vor dem Altar ſie das „Ja" —
Und Mann und Weib ſind beide.

Ein linder Schauer kommt ſie an,
Küßt ihren Mund der alte Mann
In ſeinen grauen Haaren.
Fürwahr, ein fürwitziger Brauch,
Den kalten Nord mit Lenzeshauch,
Frühling und Winter paaren.

Sie hat es ſchön, ſie hat es gut,
Die junge Frau wie Milch und Blut,
Ich ſah am Herd ſie walten.
Ihr himmeltiefes Augenblau
Verdunkelt nie ein Thränentau,
Kennt keine Notgeſtalten.

Süß lacht wie ſonſt der feine Mund,
Giebt nie mit einem Hauche kund,
Ob heiß die Ketten brennen;
Und lauſchteſt ihrer Beichte, ſie
Wird ihres Gatten Namen nie
Als nur mit Achtung nennen.

Nur wenn ſie öffnet ihren Schrank,
Tönt durch das Zimmer ſchrill ein Klang
Wie von zerriſſ'ner Saite:
„Zwei Kleider und ein bunter Hut,
Dafür war ich der Mutter gut;
Wie wohlfeil ſind doch Bräute!"

II.

Friede.

In ein Beet von jungen Saaten, rings von Tannen grün umkettet,
Weltverloren, weltverborgen liegt ein Bauernhof gebettet.
Freundlich winkt der weiße Giebel durch die dunkelgrünen Zweige,
Recht ein Bild des süßen Friedens, jeder Hauch spricht: Leid, hier schweige.

Leise rauscht die Brunnenröhre über graubemooſtem Steine,
Auf der Schwelle liegt ein Kätzchen, blinzelt matt im Abendſcheine;
Tauben girren in den Schlägen, Schwalben zucken auf und nieder,
Hoch hin über Taub' und Schwalben jauchzen Lerchen ihre Lieder.

Kerzengrad' wie Abels Opfer ſteigt in goldnem Abendrote
Eine feine Rauchesſäule aus des Strohdachs engem Schlote.
Doch wo iſt die junge Hausfrau, wo das rüſtige Geſinde?
Dort, wo ſich die Saaten teilen, kommt ſie an mit ihrem Kinde.

Marmorkalt und grambeſchattet ſind des jungen Weibes Züge,
Und mit ſcheuer Hand vom Boden nimmt ſie Scherben, Splitter, Krüge.
Hat denn in des Hauſes Räumen ein Gewitterſturm gewütet?
Sind denn Hof und Flur und Garten vor dem Unhold nicht behütet?

Und ſie hebt die Hand zum Schweigen, Thränen fallen in die Aſche,
Dort in der Jasminenlaube liegt ihr Mann mitſamt der Flaſche. —
O Natur, wo auch dein Friede ſelig ſich hat eingeniſtet,
Immer hat die Schlange Sünde deine Unſchuld überliſtet.

III.

Das ſüße Mariechen.

Ach Mariechen, ſüßes Mariechen mein,
Ach könnteſt Du doch mein eigen ſein!
Wohl ſind wir beide bettelarm,
Doch arm zu arm, das hält ſich warm.
Werde mein Weib, daß ich ein Herz
Doch hab' für all' mein Glück und Schmerz,
Sag' ja, und ich bin überreich,
Kein König kommt an Glück mir gleich. —
Es brauſt die Orgel, es läutet die Glock',
Der Bräutigam geht im geborgten Rock,
Er hat keine eig'nen Stiefel an,
Der junge, ſchmucke, leichtſinnige Mann.
Und an ſeinem Arm in goldigem Haar,
Mit Augen hell wie die Sonn' ſo klar,
Da hängt Mariechen, die ſchönſte Dirn,
Welch Glück ſtrahlt von ihrer ſchneeweißen Stirn.
Was fragen ſie beide nach Acker und Pflug,
Sie haben ſich nun, und das iſt genug. —
Fünf Jahr' ſind dahin, vier Kinderchen klein
Gebracht hat die Störchin Langebein;
Die Mutter ſitzt ſpät in der Nacht und ſchafft,
Dem Manne erlahmt oft die Arbeitskraft;
Denn wie ſie ſich quälen, beim beſten Willen
Es langt doch nicht immer den Hunger zu ſtillen.
Der Mann wird verdrießlich, geht öfters aus,
Die Kinder weinen nach Brot zu Haus;
Mariechen näht auch für fremde Leut,
Die alte Hex' Sorg' ſitzt an ihrer Seit',
Sie ſchaut mit giftigen Augen umher,
Ob nicht was entzwei zu reißen wär.
Da kommt der Mann mit tollem Gebraus

Taumelnd um eins des Nachts nach Haus.
Ihn ärgert nun schon die Spinn' an der Wand,
Er hebt nach dem fleiß'gen Mariechen die Hand —
Der Schlag traf gut, nun noch ein Hieb —
Ade, Du Glück, gebaut auf Lieb. — —
Die alte Hex' Sorg' in die Faust sich lacht,
Und schleicht sich weiter durch Nebel und Nacht. —
Was wimmert so schmerzlich im Sternenschein?
Ach Mariechen, süßes Mariechen mein! —

Öffentliches Tanzvergnügen.

Unter tollem Menschenwust
Ging ein Träumer Engel suchen,
Wandte schmerzbewegt dann fort
Sich von ihrem rohen Fluchen.

Gramvoll maß sein Seherblick
Diese seelenlose Leere,
Wo von gottentstammtem Hauch
Eine Spur zu finden wäre.

Alles Dunst! Nur schnell hinweg
Aus der tierisch wilden Menge,
Fort zum Ausgang, wo ein Weib
Sitzt behäbig im Gedränge.

Roheit, Sinneslust auch hier
Blickt dich an aus ihren Mienen,
Bietet feil mit plumpem Scherz
Zur Erfrischung Apfelsinen.

Aus dem Glaſe ſüßen Weins
Thut ſie heimlich ſchmatzend nippen,
Reicht für wenig Geld zum Kuß
Ihre vollen Purpurlippen.

Doch was hängt an ihrer Bruſt?
Unter ſchmutz'ger Lumpenhülle
Quillt gleich goldnem Sonnenlicht
Ihres Kindes Lockenfülle.

Hinter, vor und neben dir
Wogt die Flut von Schuld und Sünde,
Schau, wie rein und ohne Fehl
Gott dich grüßt aus dieſem Kinde.

Auf der Stirne lilienrein
Ruht der Unſchuld ſüßer Frieden,
Wie er nur den Seligen
Überm Sternenzelt beſchieden.

Langſam ſchlägt's die Augen auf,
Seine wunderreichen blauen,
Beug' dich tiefer und du kannſt
Himmelswonnen drinnen ſchauen.

Lacht dir nicht ein Paradies
Mitten in den Höllenfreuden?
Wo kein Cherub dir verwehrt
Deine Seele ſatt zu weiden?

Keine Pfütze, noch ſo tief,
Die ein Sonnenſtrahl nicht küßte;
An Oaſen gänzlich bar
Keine giftdurchhauchte Wüſte.

Frühlingsgedicht.

Er kommt auf Windesflügeln
Her über Thal und Hügeln
Mit sonnigem Gesicht;
Und wer ihn wollte fragen
Warum? Dem wird er sagen:
Thor, alte Liebe rostet nicht.

Mit lächelnder Gebärde
Küßt er dem Bräutchen Erde
Die dunkeln Augen wach:
Mein Lieb, nun aus dem Bette,
Mach hurtig Toilette,
Heut' ist ja unser Hochzeitstag.

Bringt selbst das Kleid von Seide
Nebst blitzendem Geschmeide
Zur Morgengabe dar,
Drückt unter Scherz und Kosen
Den Kranz von weißen Rosen
Ihr in das lange Seidenhaar.

Dann ruft er: Auf, zur Stelle,
Stimm' an, Musikkapelle!
Frau Lerche dirigiert;
Die Nachtigall im Flieder
Singt heut' das Solo wieder
Mit allem Schmelz, wie's sich gebührt.

Und ihr, ihr meine Knaben,
Bringt her die Hochzeitsgaben,
Daß sich ihr Herz erfreut;
Da schleppen Elfenhändchen
Die schönsten Silberbändchen
Mit Demantperlen überstreut.

Nun flammen auf die Kerzen
Aus tausend Blütenherzen
Getränkt mit Honigduft;
Der Glöcklein süßes Läuten
Durchdringt des Weltalls Weiten,
Und Opferrauch erfüllt die Luft.

Die grünen Banner schimmern
Und Edelsteine flimmern
An jedem kleinsten Stab;
Die Blüten und die Halmen
Sie beten Dankespsalmen,
O Frühling, holder Wunderknab'!

Der Herr legt selbst die Hände
Auf's Haupt ihr, und ohn' Ende
Zieht Jubel durch das Land.
Am jungen Hochzeitsmorgen
Sind ferne Leid und Sorgen — —
Die kommen erst im Ehestand.

Einst zog ich in die Welt hinaus.

Einst zog ich in die schlimme Welt hinaus,
Ein Kind noch rein am Herzen und Gemüte,
Es ging kein Engel mit vom Vaterhaus,
Daß er mich vor dem Sündenfall behüte.
Umtost vom Schwarme der Versucher, glitt
Ich aus und fiel, vergebens war mein Beten,
Wie meine arme Seele Qualen litt —
Als mich die Sünde in den Staub getreten.

O böse Zeit, ich denke oft daran,
Wie ich verachtet wurde und gemieden,

155867

Was man mit Spott und Hohn mir angethan,
Kein einzig Auge winkte Troſt und Frieden.
Wie mir am Herzen fraß die bitt're Reu'
Und Freund' und Feinde ſich von mir gewendet,
Und jede Stunde man mir ſtets aufs neu
Den Wermutsbecher höhnend hat geſpendet.

Erbarmen fand ich bei den Menſchen nicht,
Des Vaters Herz, es war zu Stein erkaltet,
Die Mutter ſelbſt hielt über mich Gericht,
Mein ganzes Sein, es war in Nichts zerſpaltet.
Da hat ein Wort mein Herz heiß entflammt:
Steh auf, noch iſt es Zeit, wirf ab die Schlingen,
Wenn dich auch gleich die ganze Welt verdammt,
Dein Gott wird dich zum Sonnenlichte bringen.

Und wieder zog ich in die Welt hin fort,
Und ſtählt' das Herz und ſtählte meine Glieder,
Kein Händedruck, kein ſüßes Abſchiedswort
Klang ſanft mir nach, heiß brannten meine Lider.
Ich hab' geſühnt, was ich dereinſt gefehlt,
Kann frei das Aug' zu Gott und Menſchen heben,
Und jene, die mich bitter einſt gequält,
Sie kommen lächelnd, mir die Hand zu geben.

Frei iſt mein Blick und frühlingsfroh das Herz,
Es lacht mein Mund und giebt von vielem Kunde,
Bin aufgelegt zu heit'rem Jugendſcherz,
Und trage keine kranke Liebeswunde.
Nur eine Narbe tief in meiner Bruſt,
Die brennt bis hin zu meinen letzten Tagen, —
Wie einſt die Menſchen ſtolz und ſelbſtbewußt
Das Kind geſteinigt und ans Kreuz geſchlagen.

Das Frühstücksbrot.

Einst kam in Regen und Sturmgebraus
Mein kleiner Bub aus der Schul' nach Haus,
Rief atemlos schon von draußen her:
„Mutter! Gieb Brot, mich hungert sehr!"

„Was, hast du das ganze Ränzel geleert?"
Wahrhaftig, er hatte alles verzehrt.
Zwei Schnitte mit Butter, ein Äpflein rot,
Und solch' ein App'tit wie bei Hungersnot?

„Daß dich, du Kleiner, hat's so geschmeckt?"
„Ja!" tönt es leise. Im Buche versteckt
Hält er die Augen; weiß wohl, daß er lügt —
Bis plötzlich die Wahrheit über ihn siegt.

Er streichelt mir bittend über die Hand,
Das Auge so fragend mir zugewandt:
„O Mutter, schilt nicht; mein Frühstücksbrot
„Gab ich einem Jungen, er klagte mir Not!

„Hat keinen Bissen sechs Wochen lang,
„Der Vater ist tot, die Mutter so krank,
„Drum gab ich mein Frühstück dem Bettelkind;
„War's bös' oder gut, so sag es geschwind!"

Ich drückte mit Thränen ihn an meine Brust:
„Du hast gethan, mein Kind, was du mußt;
„So wisse, nur den unser Hergott liebt,
„Der recht von Herzen den Armen giebt.

„Und solltest im Leben du irren, mein Sohn,
„Gott lenkt dein Geschick von seinem Thron.
„Mit dem Brote, das du dem Knaben gereicht,
„Gott einst deine Fehler vergebend streicht."

Der kleine Bernhard.

Saß an einem Frühlingsmorgen
Müßig auf des Hauses Schwelle,
Schaute trunk'nen Blick's zum Himmel
In die gold'ne Sonnenhelle.

Kommt ein Weib zu mir geschlürfet,
Haß und Sorge in den Zügen,
Ihre hagern braunen Arme
Leise einen Knaben wiegen.

„Ei, woher der kleine Junge?
„Alte, laß ihn mich doch sehen,
„Hat schon solche kluge Augen
„Und kann noch nicht selber gehen?"

„Ist das Kind von meiner Lene,
„Welche diente bei dem Grafen,
„Ging, nachdem er sie verstoßen,
„Unterm Rasen stille schlafen.

„Hat nicht Vater nun noch Mutter,
„Hungern müssen wir zwei beide,
„Solche Zuthat in dem Alter
„Ist ein Meer von Gram und Leide.

„Geb' den Buben preis dem Winde,
„Schütze ihn vor Kälte nimmer,
„Daß er endlich sterben möchte —
„Aber leben bleibt er immer."

Und sie nimmt das arme Würmchen,
Schüttelts wie ein Flickenbündel,
Hoch aufjauchzt die kleine Unschuld,
Reicht zum Kusse ihr sein Mündel.

Hebt die Ärmchen in die Höhe,
Zeigt, wie groß er wachſen werde;
Heftig zuckt's im Aug' der Alten
Und ein Thränlein fällt zur Erde.

Nimmt die Laſt dann weiterſchleppend
Seufzend auf den alten Rücken,
Und ich ſah ans Haß und Elend
Doch die Göttin Liebe blicken.

Der letzte Brief.

„Noch die Adreſſe," tönt es von den Lippen
Der armen, kranken, ſchwergeprüften Frau.
„Will erſt ein wenig von dem Trunke nippen,
„Der giebt mir Kraft, ſonſt ſchreib ich nicht genau;
„Bin auch mit Mühe nur dem Bett entſtiegen,
„Und klopft das Herz ſo ſtürmiſch und geſchwind,
„Die Mutterliebe wird noch einmal ſiegen,
„Ich ſchreib' ja an mein einzig Herzenskind."

Die Feder in der Hand, ſo hat man ſie gefunden,
Daneben lag ein Brief, dem Aufſchrift fehlt.
Der Tod hat Mutterliebe überwunden,
Auch Not und Armut, die oft heiß gequält.
Schlaf ruhig, treues Herz, Englein die lieben,
Die dich zum ew'gen Schlafe wiegten ein,
Sie haben deinen Brief zu End' geſchrieben
In deines Kindes Herz mit Demantſtein.

Lieder der Liebe.

Dein Kuß.

Der Kuß, der auf dem Mund dir lag,
Ich hab ihn mir genommen,
Nun jauchz' ich wie ein Vöglein froh,
Was kommen will, mag kommen!

Wem Götter bieten einen Trunk,
Der soll nicht lange zagen,
Sie könnten sonst in heil'gem Grimm
Des Glückes Glas zerschlagen.

Und sollte auch der kalte Tod
Sich neben mich nun legen,
Die Lippe, die dein Mund berührt,
Wird lächeln ihm entgegen.

Du haſt zu mir gehalten.

Du haſt zu mir gehalten
Als alles mich verließ,
Als ſelbſt die eig'ne Mutter
Ihr armes Kind verſtieß.

Verlaſſen und verloren,
So ging ich durch die Nacht,
Ein irrend Blatt im Winde —
Du haſt an mich gedacht.

Des Spottes Pfeile ſchoſſen
Hernieder auf mein Haupt,
Verachtung ohne Ende —
Du haſt an mich geglaubt.

Bei dieſem Troſtgedanken
Fand ich den Weg zur Ruh,
O ſei dafür geſegnet,
Mein guter Engel, Du!

Vorüber.

„Hab vieles ſchon ertragen,"
Stöhnt leiſ' ein Blümelein,
„Es warfen rohe Hände
„Mich oft mit Sand und Stein.

„Auch haben harte Tritte
„Mir ſchmerzhaft Weh gebracht,
„Mir oft für lange Zeiten
„Gehemmt die Lebenskraft.

„Nur du gingst still vorüber
„Gemessen deine Bahn,
„Und hast mir doch von allen
„Am meisten weh gethan!“

O mart're meine Seele nicht.

O mart're meine Seele nicht,
Daß sie, so schweigsam still,
Selbst unter deinem Sonnenkuß
Sich noch nicht öffnen will.

Die Liebe ist ein eigen Ding,
Kommt oft von ungefähr,
Und wer auf Bergeshöh'n sie sucht,
Dem schlummert sie im Meer.

O mart're meine Seele nicht,
Laß keimen, was still keimt,
Vielleicht, daß unter Regenflut
Sie dir entgegenträumt.

Mein treu Herzlieb.

Die Nachtigall klaget
Im Fliederstrauch,
Es koset und schmeichelt
Der Frühlingshauch.
Zur Rose zog er,
Sie war sein Lieb:
Nun öffne den Kelch, du,
Mein treu Herzlieb!

Am Gartenzaun ſtanden
Zwei Kinder ſchön,
Sie ſprachen vom Scheiden,
Vom Wiederſeh'n.
Wein' nicht, liebe Kleine,
Die Äugelein trüb,
Du bleibſt ja auf Erden
Mein treu Herzlieb!

Es recket die Lilie
Aus blauem See
Sich ſehnend zum Monde,
Hinauf zur Höh.
Mit ſilbernem Griffel
Er oben ſchrieb:
Für mich lebſt und ſtirbſt du,
Mein treu Herzlieb!

Noch lange ſtand ſinnend
Ich einſam, allein,
Es wogte und rauſchte
Im duftigen Hain.
Da hört' ich was rauſchen,
Es war kein Dieb —
Nun hält mich im Arme
Mein treu Herzlieb.

Warum ich weine.

Du fragſt, warum ich weine?
Hab' ich dir nie geſagt,
Warum im Mondesſcheine
Die Nachtigall tief klagt?

Sie ſchaut des Mondes Helle,
Sehnſucht hebt ihre Bruſt,
Wenn leicht die Silberwelle
Sich kräuſelt ſtill vor Luſt.

Wenn alle Blumen ſtrahlen
So geiſterhaft und ſchön,
Dann möcht' vor Liebesqualen
Im Mondſchein ſie vergehn.

Sie liebt ihn; doch vergebens
Singt ſie für ihn ſich müd',
Die Thränen ihres Lebens
Ergießen ſich im Lied!

?

Was iſt das nur in meiner Bruſt
Für Quellen, Strömen, Rauſchen?
Es klingt wie Weh und halb wie Luſt,
Wie ſüßes Palmenrauſchen.

Das iſt ein heller Lerchenſang
In blauen Frühlingslüften —
Und wiederum ein Orgelklang
In heil'gen Weihrauchdüften.

Das iſt ein jubelnder Akkord
Voll ſchönſter Harmonien, —
Es ſind — nun finde ich das Wort:
Der Liebe Melodien.

Ach, bindet mir die Hände doch.

Ach, bindet mir die Hände doch
Mit festen Eisenketten,
Sie könnten sonst ein liebes Haupt
An meinen Busen betten.

Und mauert auch das Herze ein
Und schlagt es fest zusammen;
Es zucken aus den Fensterlein
Schon helle Liebesflammen.

O, macht mich taub, o macht mich blind,
Daß ich das Glück nicht sehe,
Mir armen gottvergess'nem Kind
Ist gar so weh', so wehe!

Du.

Ach säh'st du mich nur einmal an
Mit deinen Zaubersternen,
Wie wollt ich freud'gen Mutes dann
Das Leben tragen lernen.

Für einen Kuß von deinem Mund
Könnt' ich das Meer bewegen,
Die schönsten Perlen aus dem Grund
Zu deinen Füßen legen.

Und könnt' mit meinen Liedern all'
Ich deine Lieb' erringen,
Ich würde wie die Nachtigall
Mich gleich zu Tode singen.

Ich habe geliebt.

Ich habe getrunken der Sonne
Allverzehrende Glut,
Ich habe tief im Schatten
Des Silbermondes geruht.

Auf jagenden Winden gezogen
Bin ich über alle Welt,
Hab' Sterne am Himmelsbogen
Mir zu Gespielen gesellt.

Und Elfen und Nixen sangen
Mir Lieder so süß und fein,
Und alle Wolken schwammen
Im rosigen Zauberschein.

Da fragten der Mond und die Sonne:
Ob's wohl noch Schön'res giebt?
Ich jauchzte entgegen voll Wonne:
Ich habe geliebt, geliebt!

Ach, hätt' ich früher dich gesehn.

Ach hätt' ich früher dich gesehn
Und wär's 'ne einz'ge Stund',
Wollt' segnen diesen Augenblick
Noch mit erblaßtem Mund.

Ach, hätt' ich früher dich geliebt,
Du reines Seelenlicht,
Fürwahr, der Engel schönes Los,
Beneidete ich nicht.

Ach, hätte ich früher dich geliebt,
Und wär's auch nur im Traum,
Hing meiner Hoffnung Blütenkranz
Nicht welk am Lebensbaum.

So geht's.

Du gabst mir einmal eine Rose,
Mir ist, als ob ich's heute säh',
Und, als ein Dorn mich blutig ritzte,
Sprachst bebend du: „That es dir weh?"

Dein Tüchlein legtest auf die Wunde,
Es war so lind und weiß wie Schnee;
Ich lachte ob der kind'schen Sorgen
Und sagte nur: „Es thut nicht weh."

Doch als von dir das Herz zerrissen
Mir ward wie einem wunden Reh,
Ist nicht im Traum dir eingefallen
Auch nur zu fragen: „That es weh?"

Glockenklang.

Weißt du noch, mein liebes Kind,
Als wir von einander gingen?
Hell drang durch die Abendluft
Einer Glocke frommes Klingen.

Haben uns kein Wort gesagt,
Nur die Hände fest umschlungen,
Atemlos so still verharrt,
Bis der letzte Ton verklungen.

Soll das eine Mahnung ſein,
Daß wir dieſer Stunde denken,
Und, getrennt im Weltgewühl,
Zu Gott unſere Schritte lenken?

Wein' nicht, ich bin dir gut.

Es lächelt jeden Morgen
Die Sonne rot wie Blut
Der feuchten Erd' entgegen:
„Wein' nicht, ich bin dir gut!"

Im Waſſer, fern der Heimat,
Ein ſtiller Schläfer ruht,
Doch ſtreicht die Nix' ſein Antlitz:
„Wein' nicht, ich bin dir gut!"

Leiſ' haucht der bunte Falter
Zur Roſ' in Liebesglut,
Die Thrän' im Aug' ihr küſſend:
„Wein' nicht, ich bin dir gut!"

Nur du und ich, wir beide,
Wir finden nicht den Mut
Uns nur im Traum zu ſagen:
„Wein' nicht, ich bin dir gut!"

Memento mori.

O hätt' ich einmal dir noch können ſehn
Ins braune Aug', das gleich der ew'gen Flamme
Die todesmüde Seele mir durchhaucht. —

Aus ferner Kinderzeit
Tönt noch in meinem Ohr
Der süßen Stimme Laut,
Mit der du oft gegrüßet
Mich um die Dämmerzeit,
Wenn mit geheimen Fäden
Mein Sinnen und mein Träumen
Zu dir zog.
Wenn deine Hand so fest die meine
Preßte ans ungestüme Herz,
Wie zog in mir dann froh die Ahnung
Auf von einem hohen künft'gen Glück.
Da rief das Schicksal dich hinaus ins Leben;
Du folgtest gern und sogst
Es ein in vollen Zügen
Und hattest in des Glückes gold'ner Fülle
Nur gar zu bald vergessen,
Was weinend mir beim Scheiden
Du versprachst.
Denn ach, gar bald zogst eine andere
Blume du ans Herz,
Und jubelnd sangst du ihr dieselben
Lieder, die meine stille Kammer
Zum heil'gen Tempel einst geweiht.
Sie saß auf deinen Knie'n, aus weißer
Stirn die schwarze Seidenlocke sanft dir streichelnd,
Wie ich es oft gethan vor Jahren,
Wenn deine Sorge du mir klagtest
Und mir mit süßem Kuß
Die Worte von den Lippen nahmest. —
O hätt' ich einmal dich noch können sehn!
Wie du vom Glück umflossen
Auf der Höhe standest,
Um jäh darauf in Todesnacht zu sinken.
Im Arm der Liebe schliefst du ein auf ewig,

So ungeahnt gleich einem Sieger,
Der vor der Heimat Schwelle
Rücklings erſchlagen wird. —
Mit wie viel Thränen man
Auch deinen Tod beweinet,
Wie dein verlaſſen Lieb troſtlos die Hände rang,
Ich kann das alles nicht.
Ich kann nur beten, morgens, mittags, abends:
O, hätt' ich einmal dir ins Aug' noch können ſehn!

Mein Lieb.

So wie vom Strauch man Roſen bricht,
So gingſt du ein zur Ruh,
Dein Auge war mein Lebenslicht,
Mein Finger ſchloß es zu.

Sie klagten viel und hielten Wacht
Und küßten deinen Mund,
Ich that es nicht, doch rang bei Nacht
Ich mir die Hände wund.

Sie brachten Blumen mit zur Zier
Und ſchmückten dich gar fein,
Ich legt' mein Herz zu Füßen dir
Im kalten Totenſchrein.

Sie pflanzten dir 'nen Trauerbaum,
Daß ſchön ſich's drunter ruht,
Doch ich begoß den Weidenbaum
Mit meiner Thränenflut.

Dann ſetzten ſie ein Denkmal ſchön
Mit Namen, Jahreszahl,
In meiner Bruſt ſteht ungeſehn
Ein flammend Totenmal.

Sie wandern oft zu deinem Grab,
Ich ſitz für mich und wein',
Denn wie ich dich geliebet hab' —
Das weiß nur Gott allein!

Für Dich.

Ich habe dich lieb, ſo unendlich lieb,
Doch darfſt du es nimmer wiſſen,
Nur einmal möcht' ich, ganz leiſ' wie ein Dieb,
Im Schlummer die Hände dir küſſen.

Nur einmal möcht' ich durch Geiſtermund
Von meiner Lieb' dir erzählen:
Ließ heiteren Auges mich gleich zur Stund'
Geduldig zu Tode quälen.

Doch wenn du nicht mehr auf Erden wirſt ſein,
Dein Tod hier keinen betrübet,
Dann werd' ich es laut in die Welten ſchrei'n,
Daß ich dich unſagbar geliebet.

Stimmen der Verehrung.

Der Kaiserin.

Grüß Gott dich, deutsche Kaiserin,
Grüß Gott dich, hohe, edle Frau,
Du kennst gewiß das Blümelein
Auf deiner heimatlichen Au';
Es glänzt wie deiner Augen Licht
Und nennet sich Vergißmeinnicht,
Das Bild von Lieb' und Treue.

Wir bringen's heut dir tausendfach
Und legen es zu Füßen dir,
Verschmähe unsre Gabe nicht,
Sie ist des Volkes höchste Zier;
Es betet heut zu Gott dem Herrn,
Du, unsrer Krone höchster Stern,
Du unsere gute Mutter!

Gott ſegne dein geſalbtes Haupt,
Er ſchütze dich zu jeder Stund',
Nie drücke dir das Diadem
Die königliche Stirne wund.
Und kommt ein trüber Regentag,
Dann denk': mit jedem Herzensſchlag
Steht treu dein Volk zur Seite.

Carmen Sylva.

Nie hab' ich dir ins Angeſicht geſchaut,
Doch wenn ganz wolkenlos der Himmel blaut,
Denk' ich: ſo tief, ſo klar und rein,
Wird wohl dein Aug' wie dieſer Himmel ſein.

Wenn rings die Erde ſtrahlt in Blütenpracht,
Aus jeder Blume hold ein Engel lacht,
Ein Liebesatmen nur das Erdenrund,
Denk' ich: ſo ſüß bezaubernd iſt dein Mund.

Was iſt der Himmel und die Erde ſchön,
Doch könnt' ich, Herrliche, dein Antlitz ſehn,
Vor Wonn' und Seligkeit ich weinen müßt',
Weil Erd' und Himmel ſich in dir geküßt.

An Karl Stieler.

I.

Wie tönt aus deinen Liedern
Mein eig'ner Herzenslaut!
Umſchlingen immer wieder
Mich wonneſam und traut.

Das ist dasselbe Fühlen,
Das ist derselbe Schmerz;
Ein Brennen und ein Kühlen
Fürs arme, kranke Herz.

Du schlägst nicht mehr die Leier,
Verstummt ist längst dein Mund.
Mir bleibst du dennoch teuer
Auf weitem Erdenrund.

Und kehrt der Frühling wieder
Frag' ich die Lerche leis':
„Hast du von Karl Stieler
Nicht noch 'ne schöne Weis'?"

II.

Nie war vergönnt im Leben dich zu sehn
Mir, die in Andacht auf dein Lied gelauscht:
Trägt mir es her des Zufalls irres Weh'n,
Ist's, ob ein Engel sanft vorüber rauscht.

Du hast in deine Lieder eingewoben
Ein zuckend Weh, so blutrot wie das meine:
Du klagtest um ein Glück, das früh zerstoben:
Dasselbe Glück, um das ich trostlos weine.

Doch brachten Musen Balsam deiner Wunde,
Es strömt aus deinem liederreichen Mund;
Mir zeigt kein Engel die Erlösungskunde:
Ich bleibe stumm und bleibe ewig wund!

III.

Es hat mich oft erquicket, war meine Seele müd
Von ihrer heißen Wandrung, dein brunnenklares Lied;
Es hat so oft besänftigt des Herzens wilden Schlag,
Gleich wie ein sanfter Abend den sturmdurchtosten Tag.

Wie Gott einſt in der Wüſte Israel Manna bot,
So wurden deine Lieder mein ſüßes Lebensbrot;
Sie liegen rein wie Perlen in alle Welt verſtreut,
Es hat an jeder einz'gen mein Herz ſich hoch erfreut.

Du lehrteſt mich geduldig in Kreuz und Leiden ſein,
Und alle Menſchen lieben, am Schönen mich erfreu'n,
Von meiner Seele hobſt du der Schwermut finſtern Bann,
Du haſt mir mehr gegeben, als ich ausſprechen kann.

Doch nun, o Gott, zerſchlagen dein ſüßes Saitenſpiel,
Es wehn um deinen Hügel die Abendwinde kühl,
Die Nacht kommt leiſ' hernieder — mir wird das Auge feucht, —
Ruh' ſanft, ruh' ſanft in Frieden, ſei dir die Erde leicht!

IV.

„Ach, daß du ſterben mußteſt!" ruft ihr aus,
Wenn junge Herzen aufgehört zu ſchlagen;
Und pflückt doch ſelber Blüten nur zum Strauß,
Die noch den Duft in ihren Kelchen tragen.

Wohl weint und ſtöhnt der arme Mutterſtrauch,
Es bringt ein jeder Schnitt ihm große Schmerzen;
Doch tröſtet ſanft der laue Nachtwindhauch:
„Dein Kind, es ſchmückt jetzt ſchöne Menſchenherzen."

So weint auch nicht um dieſen Götterſohn,
Laßt nur den Vater in Geduld gewähren;
Er brauchte ihn als Schmuck an ſeinem Thron,
Und liebt auch Blüten unter reifen Ähren.

Meinem hochverehrten Lehrer,

dem Herrn Präzentor Kerner zu Lengwethen, zu seinem 76. Geburtstage.

O laß mich heut auch zu den Kindern treten,
Die sich gesammelt haben um dich her,
Und höre an mein innig treues Beten,
Das Herz ist mir von Wünschen voll und schwer.
Es strahlt die Schule hell im Kerzenschimmer
Zu deines Namenstages Ehr' und Ruhm,
Laß treten mich noch einmal in das Zimmer
Das mir gewesen einst ein Heiligtum.

Da steht die Bank, ich hab' sie nicht vergessen, —
Du kommst zu mir, legst mir die Hand aufs Haar,
O selig Glück, das einmal ich besessen,
Als ich noch schauen durft' dein Auge klar;
Als du mich führtest lieb zur grünen Weide
Und mich getränkt mit deines Geistes Licht,
War Liebe dir doch hohe Seelenfreude,
Du machtest sie zu deiner Lebenspflicht.

Oft nanntest du mich eine Plaudertasche,
Wenn mein Geflüster unlieb dich gestört,
Doch hast mein Zünglein du, das kleine, rasche,
Zum Schweigen nicht gebracht, nur ernst gewehrt.
Denn sieh, die Plaudertasche bin ich blieben,
Ich ruf' es in die Welt nun weit hinaus,
Von deinem edelfrommen großen Lieben,
Das du gestreut in tausend Herzen aus.

Wohl hast aus deinem Buche längst gestrichen
Den Namen mein, vergilbt ist auch das Blatt,
Doch ist mein Herz niemals von dir gewichen,
Selbst als das Leben mich gefordert hat.

Die Kinderzeit mit deinem Angeſichte
Blieb mir getreu ein Stern bei dunkler Nacht,
Er hat mit ſeinem märchenhaften Lichte
Erſt meinen Geiſt zur Flamme voll entfacht.

Und nun Adel vor dir auf meinen Knieen,
Fleh' ich um deinen Segen, edler Greis,
Ob tauſend Herzen auch in Lieb' mir glühen,
Dein Segen iſt mein höchſter Ehrenpreis.
Ich küß' im Geiſte dankbar deine Hände,
Und netze ſie mit Thränen reinſter Lieb',
Gott mach' dir bis zu deinem Lebensende
Nur jede Stunde froh und keine trüb'l

Vermischte Gedichte.

Sonne möcht' ich sein.

Sonne, Sonne möcht' ich sein,
Nicht als Mond mit Sternen kosen,
Zauberte aus jedem Stein
Rote, süße Maienrosen;

Drückte meinen Flammenmund
Auf der Menschen kalte Seelen,
Daß das ganze Erdenrund
Sich in Liebe müßt' vermählen.

Und in diesem Feuermeer
Heil'ger reiner Liebesfluten,
Möcht' ich selber hoch und hehr
Langsam ohne Laut verbluten.

Vorüber.

Vorüber zog die Jugendzeit
Mir ſchnell, faſt unbewußt,
Vorüber manches herbe Leid,
Manch' Seufzen in der Bruſt.
Ob Maienglanz, ob Winterſchnee,
Ob Falſchheit oder Treu,
Ob hohe Luſt, ob tiefes Weh —
Heut' iſt's mir einerlei!

Nicht grünt mir mehr ein Hoffnungsreis
An meinem Wanderſtab,
Des Schickſals Hand ſtrich drüber leiſ'
Die Blüten alle ab.
Wohl fielen Thränen dazumal,
Faſt brach das Herz entzwei,
Doch heut', was gilt mir noch die Qual?
Heut' iſt's mir einerlei!

Bricht jetzt der Tag auch trübe an,
Bläſt kalt der Wind aus Nord,
Ich treibe meinen Lebenskahn
Auch im Gewitter fort.
Was wär's, wenn ihn die Flut verſchlang,
Ich thät' nicht einen Schrei,
Hinſtürb' ich ohne Sang und Klang —
Und alles wär' vorbei.

Drum laß es gehen, wie es will
Und nicht ſo ſehr geklagt;
Halt, Herz, den Schlägen ruhig ſtill
Und ſei nicht ſo verzagt!
Vorüber zieht wie Wellenſchaum
Der Winter, wie der Mai,
Bald birgt man dich im engen Raum —
Und alles iſt vorbei.

Vor Gericht.

Ein kleines Herz ward vor Gericht gebracht,
Weil es nicht länger wollt' der Pflicht mehr dienen,
Und sah mit seiner dunkeln Augen Macht
Bang in des Schicksals schwarzumflorte Mienen.
Zur Seite stand die Pflicht, ein Riesenweib,
Mit Augen farblos, daraus Thränen bluten,
Die Unermüdliche, zum Zeitvertreib
Schnitt sie ein Bündel scharfer Eisenruten. —
„Was," hub des Schicksals Donnerstimme an,
„Fehlt dir zu deines Hauses vollem Segen?
„Hebt nicht die Pflicht dich bis zum Himmel an,
„Schützt vor Versuchung dich auf allen Wegen?
„So wie der Stab der Blume Haltung giebt,
„Daß sie nicht werde jedem Wind zum Raube,
„So blüht ein Herz, das treu die Pflicht nur liebt,
„Zur vollsten Schönheit auf in Hoffnung, Glaube."
Ein Schauder flog bei diesem Wort durchs Herz,
Die Lippen zuckten im verhalt'nen Weinen:
„Gieb mir das Glück," so fleht's in heißem Schmerz,
„Auf einen Augenblick, nur einen, einen!
„Mich friert doch ewig in dem dünnen Kleid,
„Das mir die Pflicht gemacht, ich kann's nicht tragen,
„Es ist zu eng, und bringt mir großes Leid,
„Und doch darf ich's niemals zu ändern wagen.
„Schau her, wie schön sie es mir hat gefärbt,
„Mit meinem Blute ist es jüngst geschehen,
„Ein jedes Wort ist mir ins Fleisch gekerbt,
„Da kannst du ewig ihre Sprüche sehen.
„Wie eine Wüste ist ihr Angesicht,
„Und unaufhörlich peitscht sie mir die Hände,
„Siehst du den Dornenkranz auf meiner Stirne nicht?
„Er schmerzt, wo ich auch nur das Haupt hinwende,
„Und Ketten hängt sie an des Kleides Saum.

„Die müden Füße tragen sie kaum weiter,
„Frei werd' ich nur des Nachts im tiefsten Traum,
„Dann hebt das Glück mich auf die Rosenleiter.
„Dann grüßt der Palmenhain herüber lind
„Und Harfenklänge ziehn mich in den Reigen
„Der Glücklichen, dann bin ich auch ihr Kind
„Und geb' der Freude voll mich dann zu eigen.
„Nur einmal laß mich off'nen Auges sehn,
„Was mir der Traum enthüllt in mattem Glanze,
„Laß trinken mich den Göttertrank der Feen,
„Den sie kredenzen jeder Braut im Kranze.
„Nur einmal laß mich meine heiße Brust
„Ins Meer der süßen Liebesfluten tauchen,
„Nur einmal laß des Glückes volle Lust
„Mir seinen Kuß auf meine Lippen hauchen.
„Nimm meine Seligkeit, ich geb' sie dir,
„Will erblos sein für alle Ewigkeiten,
„Nur öffne einmal mir des Glückes Thür,
„Dann kannst erbarmungslos du über mich hinschreiten."
Und bitter weinend warf das Herz sich hin,
Umschlang den Thron mit seinen schwachen Armen;
„O änd're, Schicksal, deinen harten Sinn,
„Und habe mit dem kleinen Herz Erbarmen!"
Das Schicksal winkt: Es sei. — Ein Windesstrom
Voll Weihrauchduft zieht um des Hauses Stufen,
Und mahnend her vom nahen Kirchendom
Die Abendglocken leis' zur Andacht rufen.
Still geht die Pflicht dem frommen Klange nach,
Im heil'gen Feuer sich die Wangen röten,
Da tönt ein Schrei laut gellend durchs Gemach;
„Halt!" ruft das Herz, „ich gehe mit zu beten."
Wirft in die Arme sich der strengen Frau
Und drückt den Dornenkranz sich wieder fester,
„Fahr' wohl, mein Glück, mit deiner Märchenau' —
„Ich bleibe bei der grausam schönen Schwester!"

Träumend bin durchs Feld gegangen.

Träumend bin durchs Feld gegangen
Ich so ganz allein,
Rosen malte auf die Wangen
Mir der Abendschein.

Einzeln noch die Vögel sangen,
Blümlein nickte müd',
Perlen gleich die Tropfen hangen
Ihm am Augenlid.

Als die Sonn' dann untergangen,
Ward die Wang' mir bleich,
Leise durch die Lüfte drangen
Glockentöne weich.

Untergangen, untergangen,
Rief ihr Lied mir zu,
Vogellieder, Rosenwangen,
Alles muß zur Ruh'.

Wie die Töne leis' verklangen,
Sank das letzte Rot,
Heimwärts bin auch ich gegangen,
Müde bis zum Tod.

Und im Herzen das Verlangen
Nichts in Schlummer singt,
Ob auch alle Saiten sprangen,
Eine doch erklingt.

Diese eine ist in Flammen
Stark geworden, rein,
Erst wenn die zur Ruh' gegangen,
Schlaf' ich endlich ein.

An ein Mädchen.

Dort, wo die Sonne untergangen,
Hängt noch ein Wölkchen rosenrot,
Wie wenn auf schönen Mädchenwangen
Der letzte Traum von Jugend loht.

Verschwunden sind die lichten Tage
Voll Märchenduft und Vogelsang,
Wo ihres Glückes gold'ne Wage
Wie dort die Sonne niedersank.

Dem Wölkchen wird bald wiederkehren,
Blieb es getreu, der Sonnenschein;
Doch wer wird dir dein Glück bescheren
Noch einmal, armes Mägdelein?

Frage.

Kann das Kindchen noch nicht gehn?
Hör' ich öfters fragen,
Kann doch schon alleine stehn,
„Lieber Vater" sagen!
Doch die Mutter liest entzückt
In des Kindes Sternen,
Ist im Vorgefühl beglückt,
Daß es gehn wird lernen.

So hab' ich gefragt mein Herz:
Kannst denn noch nicht tragen
Deinen auferlegten Schmerz?
Kannst doch „Vater" sagen!
Schaue nur mit hellem Blick
In den ew'gen Sternen,
Und du wirst dein herb' Geschick
Lächelnd tragen lernen.

Ade.

Bereitet liegt der Wanderſtab,
Das Bündel iſt geſchnürt,
Und, was von Herzen lieb ich hab',
Wird alles mitgeführt.
Mein Weib, mein Kind, mein Mütterlein,
Ihr bleibt in meiner Näh,
So zieh ich froh ins Land hinein,
Zum grünen Strand der Spree.

Ich hab' in dir, du altes Haus,
Genoſſen Leid und Glück,
Du bot'ſt mir manchen Freudenſtrauß,
Allgütiges Geſchick.
Doch nun mit wanderluſt'gem Fuß
Ich in die Fremde geh,
Ich fühle deinen Abſchiedskuß,
Geliebtes Haus, adel

Du knoſpender Kaſtanienbaum
Schauſt mich ſo traurig an,
Ich ſeh' an deiner Wimper Saum
Die hellen Tropfen dran.
Du hielt'ſt getreulich bei uns Wacht
In Blütenduft und Schnee,
Haſt Hoffnung mir ins Herz gelacht,
Geliebter Baum, adel

Nicht werd' ich mehr, du lieber Wald,
In deinen Schatten ruhn,
In ſüßer Träume Allgewalt
Die ſchöne Zeit verthun;
Doch hör', mein treuer Kamerad,
Hör' zu, du braunes Reh:
Geſegnet ſei ein jeder Pfad,
Geliebter Wald, adel

Zu dir, du beſtes Vaterherz,
Zu deinem Hügel fromm,
Den Blick gerichtet himmelwärts,
Ich Abſchied nehmen komm'.
Die Lippe zuckt, die Thräne rinnt
Hernieder leiſ' im Weh,
Mir iſt's, als ſegneſt du dein Kind —
Geliebtes Grab, adel

So fahrt denn wohl, noch eine Hand,
Ihr Freunde allzumal,
Feſt ſchling ſich unſer Liebesband
Hin über Berg und Thal.
Fahrt wohl, fahrt wohl, die Ferne winkt
Gleich einer holden Fee,
Gott weiß, was uns ihr Lächeln bringt
Am grünen Strand der Spree.

Nicht in der Erde finſt'rem Schoß.

Nicht in der Erde finſt'rem Schoß,
Auch nicht zu Aſche verglühn,
Auch nicht im engen Bretterhaus
Möcht' ich von hinnen ziehn.

In lauer Nacht, wenn wunderbar
Die Sterne winken: o komm her!
Spannt' weit ich meine Arme aus
Und ſtürzte mich ins Meer.

Der Nixe keuſcher Lilienmund
Küßt mir das Auge zu,
Und Wellenarme tragen mich
So ſanft zur letzten Ruh'.

Die Fiſchlein alle, klein und groß,
Sie geben das Geleit,
Der fernen Brandung Donnerton
Er ſei mein Grabgeläut.

Und Waſſerroſen ſchlingen ſich
Mir ſanft um Fuß und Hand;
Des blaſſen Mondes Zauberlicht
Färbt ſilbern mein Gewand.

Die Sterne über, unter mir —
So ſink' ich tiefer ein,
Da wird von ſeiner Flammenglut
Mein Herz erlöſet ſein.

O Mutter gut.

„Nichts kommt dem Frühlingswinde gleich
Er iſt ſo ſanft, ſo mild und weich,"
So ſpricht man wohl und ſchlürft ihn ein
Und freut ſich recht am Sonnenſchein.
Und doch, ich weiß, was linder thut
Wie Maienwind und Waſſerflut,
Was weicher noch denn Seidenband —
Es iſt die liebe Mutterhand.

Flammt auf der helle Abendſtern,
Wie hängt manch' Auge dran ſo gern
Und denkt wohl bei der Sterne Licht:
Nein, hell're Sonnen giebt es nicht.
Und doch, ich kenn' noch ſchöneren Glanz
Mit ewig klarem Sternenkranz,
Daraus ich immer Troſt mir ſaug —
Es iſt das liebe Mutteraug'.

Wohl ſchließen auf der Lebensbahn
Sich Blumen deinem Herzen an,
Sie duften ſchön, blühn blau und rot,
Doch morgen ſind ſie welk und tot.
Nur eine Blume bleibt getreu,
Die ſpendet ſteten Duft aufs neu,
Sie bleibt ſich gleich in Luſt und Schmerz:
Es iſt das liebe Mutterherz.

O Mutterauge, Mutterhand,
Wer deinen Segen erſt erkannt,
Geht auf des Lebens ſchwankem Steg
Doch immerfort den rechten Weg.
Und ſank die Sonn', die Glück dir ſchien,
Dann flüchte zu der Mutter hin,
Biſt nimmer arm, nie ganz allein,
Nennſt eine Mutter du noch dein!

Du ſaßeſt trüb.

Du ſaßeſt trüb in finſt'rem Sinnen
Und dachteſt nur an Grab und Tod,
Sahſt nicht die Engel oben ſpinnen
Ein neues ſchönes Morgenrot.

Sahſt nicht, wie ſchön ſie dir gewoben
Ein zartes weiches Linnentuch,
Das Gottes Hand im engen Bogen
Dir kühlend um die Wunden ſchlug.

Er gebe, daß ſich möcht' entfalten
Die Sonne dir mit allem Glanz,
Und über deinem Haupte walten
Der Stern des Friedens voll und ganz!

Im Waſſer.

Ach, nicht im Walde, noch auf ſonnigen Heiden,
Legt mich zur Ruh', ſollt' ich einmal ſcheiden,
Auch nicht in Reih' und Glied mit den andern
Will ich im Parademarſche wandern:
Im Waſſer, im Waſſer, in kühler Flut!
Senkt mich nur hinein, da ruht es ſich gut.

Kein einzig Blümelein dürft ihr mir geben,
Will nichts im Tode, was verſagte das Leben,
Kein Singen und Beten, kein Glockenklingen
Dürft ihr der Seele zum Opfer bringen:
Die ſchäumende Welle allein das thut —
Im Waſſer, im Waſſer, da ruht es ſich gut.

Hier wird mich keiner ſchmerzlich vermiſſen,
Dort unten die Fiſchlein mich herzen und küſſen,
Die Nixen ſingen mir Liebeslieder
Und ſtreicheln ſanft die erſtarrten Glieder;
Gekühlt iſt im Herzen die wilde Glut —
Im Waſſer, im Waſſer, da ruht es ſich gut.

Wird einſt die große Trompete geblaſen,
Darf ich nicht ſprengen erſt Steine und Raſen,
Auf Wellenarmen empor gehoben
Stimm' ich gleich ein in das Danken und Loben.
Im Waſſer, im Waſſer, in kühler Flut!
Senkt mich nur hinein, da ruht es ſich gut.

Der Nachen.

Leiſe klirrend zieht die Kette
Feſt den leichtgebauten Kahn,
Hier, an der geſchützten Stätte,
Kann gewiß kein Unglück nahn.

Biſt du da nicht ſchön geborgen?
Wind und Wetter brauſt nur zu!
Keine Kämpfe, keine Sorgen
Stören deine ſich're Ruh'.

Laß die weißen Waſſerroſen,
Laß die Nixen ſingen all',
Locken nur mit ihrem Koſen
Dich hinab zum jähen Fall. —

Doch der Nachen leiſe klagend
Seufzt im gelben Uferſand;
Feſt geſchloſſen, ſchmerzvoll ſchlagend
Seine Bruſt an ſteiler Wand:

Gieb mir meine Freiheit wieder,
Deine Kette iſt zu ſchwer,
Möchte meine leichten Glieder
Tauchen tief ins blaue Meer.

Schlügen dann auch ſchwere Wetter
Mich in tauſend Stück' entzwei,
Sängen doch die loſen Bretter
Mit den Nixen: wir ſind frei!

Vergeltung.

Als Kind hab' ich wohl nie gezählt
Zu den recht guten,
Ich peitſchte gern die klare Flut
Mit ſcharfen Ruten.

Je tiefer dann das Element
Ward jäh zerſchnitten,
Je heller aus der Kindesbruſt
Die Jubel glitten.

Nun peitscht und schlägt mich immerzu
Das harte Leben,
Soll es vielleicht in der Natur
Vergeltung geben?

Mag sein; nur eines laß ich mir
Gewiß nicht nehmen,
Still halt' ich aus, es soll die Flut
Mich nicht beschämen.

Das Lied von meinem Jungen.

Schon manches Lied hab' ich gesungen,
Von tiefem Schmerz, von hoher Freud',
Und war der letzte Ton verklungen,
Gab Melodie'n ein neues Leid;
Doch keines ist mir so gelungen,
Wie dieses Lied von meinem Jungen.

Mein Jung', mein Bub', mein einzig einer,
Mit dunkelblondem, vollem Haar,
Nein, so wie er, gewiß hat keiner
Solch sternenhelles Augenpaar.
Kein Mündchen glüht wohl zarter, reiner —
Ja, ja, mein Bub', das ist ein Feiner.

Und lachen kann er so von Herzen,
Daß es ein Echo in mir weckt,
Wenn er mit losen Knabenscherzen
Sein braunes Schwesterlein oft neckt.
Wie unterm Sonnenkuß im Märzen
Schmilzt dann das Leid in meinem Herzen.

Oft schleich' ich, wenn zur Ruh' gegangen
Der kleine Kobold, hin zu ihm,
Und seh' voll Lust und stillem Bangen,

Wie roſig ſeine Wänglein glühn,
Seh auf der Lippen keuſchem Prangen
Sein kindlich „Vater unſer" hangen.

Mein Jung', mein Bub', möcht'ſt du erringen,
Was deiner Mutter iſt verſagt;
Dich auf zum Bergesgipfel ſchwingen,
Wo ſich der kühne Aar nur wagt,
Möcht' ſilberrein dein Lied erklingen
Und Myrt' und Lorbeer dir erſingen.

Dann will ich meine Leier ſenken
Und lauſchen nur auf deinen Ton,
Die Welt ſoll fürder mich nicht kränken,
Ich bin gerächt durch meinen Sohn.
Denn wer dem Sohn wird Lorbeer ſchenken,
Wird auch der Mutter ſtill gedenken.

Mein Bub'.

Auch and're Mütter haben Buben
Mit roſig weißem Angeſicht,
Mit blond und brauner Lockenfülle,
Doch wie mein Junge ſind ſie nicht.
Erblicket oft mit den Kam'raden
Mein Auge ihn aus weiter Fern',
Strahlt er von allen mir entgegen
Wie unter Wolkengrau ein Stern.

Wenn ſchöne Lieder rings im Haine
Erklingen hell und glockenrein,
Ich hör' aus allen Stimmen eine —
Das kann doch nur mein Junge ſein!

Und fliegt ein Ball im frohen Spiele
Bis hoch hinauf zum Dachgerüſt,
Weiß ich, daß er von keinem andern
Als nur von meinem Jungen iſt.

Und ſo nach kurzen fünfzehn Jährchen,
Dann werdet ihr es alle ſehn,
Wird ſchlank wie eine Edeltanne
Er unter Äpfelbäumen ſtehn.
Es ſtrebt ſchon jetzt ſein helles Auge
Aufwärts zum gold'nen Sonnenlicht!
Auch andre Mütter haben Buben,
Doch wie der meine ſind ſie nicht.

Meiner Tochter.

Ich möchte kleiden dich in lauter Seide,
Ins Haar dir flechten blitzendes Geſchmeide,
Mit Spangen ſchmücken deinen ſchlanken Arm,
Doch, liebes Kind, vergieb, ich bin zu arm.

Wie gern kredenzt' ich dir zu deinem Mahle
Den ſchönſten Wein aus ſilbernem Pokale,
Hüllt' dich zu Nachtzeit ein in Purpur warm,
Doch, liebes Kind, vergieb, ich bin zu arm.

Ich hab' dir nichts als meine Lieb' zu geben,
Draus will ich dir ein warmes Tüchlein weben,
Mit Glück und Segenswünſchen tauſendfach,
Daß Gott dich ſchütz' vor Leid und Ungemach.

Daß er dich ſchirme vor des Schmerzes Toſen,
Die Bruſt dir ſchmücke mit der Liebe Roſen,
Dich ſpeiſ' und tränk' mit ſeinem Gnadenlicht,
Das iſt mein Wunſch, mein Kind, mehr hab' ich nicht.

Schöne Augen.

I.

So wie der Wandrer nach des Waldes Schatten
Sich ſchmerzlich ſehnt,
Wenn nur die Wüſte vor dem Blick, dem matten,
Sich endlos dehnt;

Wie der Geächtete in ſeiner Zelle
Die Nacht begrüßt,
Wo ihm ein Traum von Glück und Sonnenhelle
Sein Weh verſüßt:

So ſucht dein Auge ſchattenkühl zum Raſten
Mein müdes Herz,
Daß es, befreit von ſeinen Schmerzenslaſten,
Flieh' himmelwärts.

II.

Ernſte, dunkle, zaubermächt'ge
Augen, wendet euch nicht ab,
Seid mein Himmel, meine Wiege,
Meiner Schmerzen kühles Grab.

Zieht in eure Wundertiefen
Meine Seele ruhelos,
Ach, ſie findet Glück und Frieden
Nur in eurem feuchten Schoß.

III.

Du dunkelgrund'ges Märchenauge,
Sag' mir, wovon du träumſt,
Daß du die lange Seidenwimper
Mit Demantperlen ſäumſt?

Denkſt wohl an jene zarte Blüte,
Die ſich für dich erſchloß,
Und ihre keuſche reine Seele
In deine Tiefe goß.

Liebſt du die ſchlanke weiße Lilie,
Die deinem Grund vertraut,
Und die zum kräftigen Entfalten
Dein koſtbar Naß betaut?

IV.

Ob auch dein Auge abgrundtief,
Ich ſchau doch gern hinein,
Es locken zu verführeriſch
Die ſüßen Blümelein.

Ich beuge tiefer mich und ſchau'
Und ſchaue mich faſt blind,
Die Unſchuld weint am Wegesrand
Um ihr verlor'nes Kind.

V.

Kann ich in deine Augen ſehn,
Dann iſt die Welt mir doppelt ſchön;

Dann bin ich froh und wohlgemut,
Und denke: jedes Herz iſt gut.

Vergeſſe Sorg' und Not und Plag',
Vergeſſe ſelbſt den jüngſten Tag.

Dein Auge iſt mein Lebensborn,
Es ſtillt mein Herz und kühlt den Zorn.

O, bebe nicht vor mir zurück,
Gönn' meiner Seele deinen Blick!

Verſchlei're mit der Wimper nicht
Mein einzig ſüßes Lebenslicht.

Und legt man mich dereinſt ins Grab,
Dann ſchaue lieb auf mich herab.

Und gönn' mir deiner Augen Glanz,
Sie ſind mir mehr denn Blüt' und Kranz.

Ich mag nicht zu der Sel'gen Schar,
Treff' ich nicht dort dein Augenpaar.

Nacht.

Wie iſt der Himmel farblos, trübe,
Der doch bei Tage hell gelacht,
Die Wolken ziehen thränenmüde
Gleich ſtummen Betern durch die Nacht.

Ihr Köpfchen läßt die Blume hangen,
Kein Blatt bewegt ſich mehr am Baum,
Die Wellen nur zu meinen Füßen,
Sie küſſen leiſe ſich im Traum.

Verſunken ſteht der Wald im Schweigen,
Der Vöglein Lied iſt längſt verſtummt,
Nur matt ans geiſterhafter Ferne
Herüber eine Glocke ſummt.

Anbetend fall' ich in die Kniee
Und weine ſtill ins feuchte Moos;
Wie lieb' ich euch, ihr frommen Nächte,
So ruhig weich und ſternenlos.

Das Herze auf.

O laß nur einen Vogelton
In deine Bruſt hinein,
Gleich ſtimmt mit vollem Jubellaut
Die ganze Seele ein.

Den Duft von einer Blume nur
Nimm auf wie Gotteshauch,
Dann ſproſſen tauſend Blüten dir
Im Herzensgarten auch.

Zu einem Stern am Himmelsraum
Richt' deiner Seele Flug,
Dann haſt du auf der weiten Welt,
Mein Kind, des Glücks genug.

O lieb' auch du.

Es flüſtern die Wellen
Im Mondenglanz
Die ſüßeſten Weiſen
Zum Nixentanz;
Sie lachen und winken
Einander zu
Und plätſchern leiſe:
„O lieb' auch du!“

In blühender Linde
Ein Taubenpaar
Pflegt ſorgſam die Jungen
Schon Jahr um Jahr;
Sie ſchnäbeln und koſen
Ohn' Raſt und Ruh'
Und zwitſchern herzinnig:
„O lieb' auch du!“

Wie hat doch der Himmel
Die Erde lieb,
Iſt er auch zuweilen
So troſtlos trüb;
Es bricht durch die Wolken
Die Sonn' im Nu
Und lacht dir entgegen:
„O lieb' auch du!"

Doch willſt du die Liebe
So recht verſtehn,
Mußt auf zu dem Bilde
Des Heilands ſehn —
„Ich gab dir mein Leben, —
Was giebſt denn du?
Du unſtätes Herze,
So lieb' auch du!"

An meine Roſe.

Komm an mein Herz, du zarte Roſe
An leichtbewegtem, ſchlankem Stiel,
Daß nicht der Herbſt, der blätterloſe,
Dein ſüßes Lockenhaupt zerwühl'.
An meinem Herzen ruh' geborgen
Vor Wetter, Sturm und Ungemach,
Es küßt dich ſanft an jedem Morgen
Die Lieb' zu neuem Leben wach.

Ich weiß ein wunderlieblich Eden
Fernab vom lauten Weltgetrieb',
Wo holde Blumenkinder reden
Von Lieb' und immer nur von Lieb',

Wo Nachtigallen jubeln — klagen
Von Liebesluſt, von Liebesleid,
Da laß mich dich hinübertragen
Mit ſtarkem Arm für alle Zeit.

O ſchüttle nicht die ſüßen Locken,
Auch deine Schönheit wird vergehn,
Es ſtreut der Winter ſeine Flocken
Auch dir aufs Haupt, eh' du's verſehn.
Spürſt du nicht ſchon des Herbſtes Kühle?
Die Schweſtern welken allerwärts —
Du zarte Roſ' an ſchwankem Stiele,
Entſchließe dich: „Komm an mein Herz!"

Mich friert.

Mich friert im heißen Sonnenbrand
Bei aller Blütenpracht,
Seit eine grauſame kalte Hand
Mir einen Trunk gebracht.

Mich friert am heißen Flammenherd,
Den wilde Glut durchwallt,
Ob auch das Feuer ewig währt,
Mir iſt doch ewig kalt.

Und wenn ihr Sonn- und Feuersglut
Bis an den Himmel ſchürt,
Bleibt doch zu Eis erſtarrt mein Blut,
Mein Herz iſt tot — mich friert.

Ich grüße dich.

Ich grüße dich, verwandte Seele,
Wie man den Sonnenſtrahl begrüßt,
Der nach des Winters langen Nächten
Den jungen Frühlingstag erſchließt.

So wie der Lenz mit warmem Kuſſe
Erweckt den ſchönſten Blütenflor,
So zauberſt du in meinem Herzen
Das erſte Hoffnungsgrün hervor.

Und aus dem friſch belebten Herzen
Steigt leiſe auf ein Dankgebet,
Daß Gott mir dieſen Lichtſtrahl ſchütze,
Daß er mir niemals untergeht.

Laß kommen auch nun Sturm und Wetter,
Ich bin getroſt und zage nicht —
Ich grüße dich, verwandte Seele!
Gott ſegne dich, mein Sonnenlicht!

Enttäuſcht.

Ich hab' eine glitzernde Perle gekannt,
Mich däuchte ſie wunderfein —
Doch als ich ſie hielt in meiner Hand,
War's nur ein Kieſelſtein.

Ich hab' eine rote Roſe gepflückt,
Zart wie des Lenzes Hauch,
Doch als ich damit meinen Buſen geſchmückt,
War's nur ein Dornenſtrauch.

Auch ein Herz, ein Herz wurde mir geſandt,
Ich glaubte es liebend — heiß;
Doch als ich das Herz an meines band,
War's fühllos kalt wie Eis. —

Will mir denn jetzt kein Lied gelingen.

Will mir denn jetzt kein Lied gelingen,
Wie einſt ſo leicht in früh'rer Zeit;
Sind müd' geworden meine Schwingen
Beim Flug ins All der Traurigkeit?
Sind ausgelöſcht der Fackel Gluten,
Zerſtoben aller Blütenſtaub?
Als ob des Schickſals ſchwere Ruten
Genommen meinem Kranz das Laub?

Nein, nein! Friſch auf, mein Geiſt zur Höhe,
Hinauf, hinauf zum Sonnenlicht!
Schlag' in die Saiten auch im Wehe
Und halt' das Aug' empor gericht'!
Laß, wie der Quell nach Winternächten,
Dein Lied ſich brechen freie Bahn;
Feſt halt' dein Banner in der Rechten,
Und Sieger bleibſt im Kampfe dann.

Wiederſehen.

Wir ſehn uns wieder! klingt es hoffnungsvoll,
Wenn ſich zwei Hände hier zum Abſchied drücken,
O ſüßes Troſtwort, letzter Liebeszoll,
So wie du, kann kein anderes beglücken.

Von allen Kreuzen winkt dein Palmenzweig,
Nimmſt von der Wimper auch die ſchwerſte Zähre,
Machſt Dornenkränze lind und ſammetweich,
Bauſt gold'ne Brücken über Fels und Meere.

Und ſoll es wahr ſein, was der Spötter ſagt,
Soll mir der Tod auch Leib und Seele rauben,
Kommt nie ein Morgen, der verheißend tagt, —
O, laßt mich an ein Wiederſehen glauben!

Himmel voller Sterne.

Himmel voller Sterne!
Welche Strahlenpracht!
Tief in meinem Herzen
Schwarze Wetternacht.

Silbern Tangeflimmer
Über Wald und Flur,
Doch auf meiner Wange
Blaſſe Thränenſpur.

Ringsum hoher Friede,
Tiefe, heil'ge Ruh',
Hinter meiner Stirne
Wühlt es immerzu.

Pocht und wühlt und brennt es,
Bis ich aufgezehrt,
Bis aus toter Aſche
Auf die Seele fährt.

Was ich liebe?

Ein ſtets blauer Himmel
Wäre nicht ſchön.
Es müßten die Blümelein
Alle vergehn!
Hart würde der Boden
Vor Sonnenglut,
Und das thut dem Blümlein
Doch niemals gut.

Und immer im Glücke
Möcht' ich nicht ſtehn,
Fänd' nie die Brücke
Zum Schlafengehn.
Und leert' ich die Freude,
Auch Zug um Zug,
Ich dürſtete immer
Und hätt' nie genug.

Ich liebe die Wolken,
Die Wolken grau,
Die bringen der Erde
Den kühlen Tau;
Ich liebe die Schmerzen
Mit allem Weh,
Sie tragen die Herzen
Zur lichten Höh'.

Weh gethan.

Weh gethan, ſo weh gethan,
Hör' ich's immer läuten,
Gott, daß mich ein böſer Wahn
Mußte irre leiten.

Alle Worte, lieb und gut,
Können's nicht ausgleichen,
Und ich finde nicht den Mut,
Dir die Hand zu reichen.

O, wie tief die Reue nagt,
Hat wohl tausend Zungen.
Löscht's vielleicht die Thräne aus,
Die dem Aug' entsprungen?

O wär' ich tot!

O wär' ich tot! Wie süß muß es sich schlafen,
So von den Leiden dieser Welt entrückt;
Gleich einem Schiffer, der vom sichern Hafen
Das ungestüme Meer still überblickt,
Indessen er geborgen und sein Boot —
O wär' ich tot!

O wär' ich tot! Welch wunderschönes Träumen
Muß es dort unten sein im kühlen Haus;
Das leise Flüstern von den Lindenbäumen
Lockt mich nicht mehr zur Wirklichkeit hinaus,
Nichts störte mich, kein Jammer, keine Not —
O wär' ich tot!

O wär' ich tot! Vorbei dann Hassen, Lieben,
Vorbei der Schmerz, den man mir zugefügt.
Das heiße Herz, von dem nichts mehr geblieben,
Dann still vermodernd in der Erde liegt,
Verdorrt die Blumen, die man einst mir bot —
O wär' ich tot!

O wär' ich tot! Senk', Abend, dich hernieder,
Ich hab' genug vom Trugbild hier gesehn,
Verstummt sind längst die süßen Vogellieder,
Und eisig fühl' ich's um die Schläfe wehn.
Längst sank vom Glücke mir das letzte Rot —
O wär' ich tot!

Dahin.

Ausgetönt hat meine Saite
Ihre süßen Harmonien;
Nimmer wird ihr Klingen tröstend
Durch die müde Seele ziehn.

Ausgedorrt liegt meine Quelle,
Hat so oft das Herz gekühlt, —
Wenn darin, mit hartem Finger,
Tiefer Schmerz ward aufgewühlt.

Ausgeglüht hat meine Sonne,
Die so heiß, so heiß gebrannt,
Nimmer wird im Leben wieder
Eine andre mir gesandt!

Still!

Still, still!
Wein' nicht so heiß,
Einmal erkaltet
Alles zu Eis.

Bald, bald
Legt man dich kühl,
Eh's noch gedacht,
Biſt du am Ziel.

Weit, weit
Liegt dann der Schmerz,
Staub dein Gebein,
Staub auch dein Herz!

Unſre Schwäche.

Wir Frauen ſind das ſchwächere Geſchlecht,
Das iſt wahrhaftig und wird's ewig bleiben;
Wir ſind beglückt, wenn wir ins Weltenbuch
Als gute Mütter unſre Namen ſchreiben.
Mag ſchmücken auch den Mann ein Lorbeerreis,
Wir finden unſer Glück im engen Kreis.

Wir Frauen ſind das ſchwächere Geſchlecht,
Wir weinen nur, wenn unſre Männer fluchen;
Und — ſchwankt des Glückes Wage — im Gebet,
Nicht in der Waffe unſre Zuflucht ſuchen.
Wir ſegnen noch, wenn man die Treu' uns brach,
Gewiß, ein Frauenherz iſt mehr als ſchwach.

Was hilft dem Manne ſeine ſtarke Fauſt,
Wenn ihn das Weib zur Sitte nicht erzogen,
Wer rettet ihn aus Sturm und Seelendrang,
Wenn um ihn branden wild des Lebens Wogen?
Das Weib allein die Hölle ſelbſt beſiegt,
Weil ihre Größe in der Schwachheit liegt.

Größenwahn.

Mir träumte einst — ich muß noch heute lachen —
Ich wär' ein wunderschönes Fürstenkind,
Trug Seide an den Füßen, was der feinen Sachen
Den Hochgebornen all' noch eigen sind.
Mein Schloß umstanden lauter Prachthusaren,
Ein jeder hatte Knöpfe nur von Gold,
Und vom Minister bis herab zum Narren
War alles unterthänig mir und hold.

Warum zu solcher Höh' ich mich verstiegen?
Könnt' Ursach' finden nicht zu diesem Traum;
Die Armut mußte mich als Kind schon wiegen,
Hab' nie genascht des Glücks Champagnerschaum.
Da trennt' ich auf des Kissens bunte Streifen,
Es war gefüllt mit Federn blank vom Hahn — —
Nun konnte ich das Rätsel leicht begreifen,
Warum der Traum von Glück und Größenwahn!

Versäumtes Glück.

Mir zog das Glück vorüber
Mit seiner vollen Fracht,
Ich sah sie weithin schimmern
Die märchenhafte Pracht.

Der Fuhrmann wollte halten,
Mein Herze klopfte schwer,
Schon reckt' ich aus die Hände,
Da war die Stelle leer.

Ich sah ihn in der Ferne
Hinjagen wie der Wind; —
Nun sitze ich am Wege
Und weine mich fast blind.

Herbſt.

Wieder ſtreut der Herbſt ins Land
Seinen gold'nen Blätterregen,
Will das ſommermüde Haupt
Nun zum Schlafen niederlegen.

Sterbend noch zum letzten Mal
Blümlein ihre Düfte hauchen;
Wo die Ähre einſt geſchwankt,
Hirtenfeuer einſam rauchen.

Leiſe ohne Jubelton
Wandervögel ſüdwärts ſchweifen,
Noch mit weichem Flügelkuß
Zärtlich ihre Neſter ſtreifen.

Ach, das Scheiden der Natur
Mit dem Atemzug, dem kühlen,
Kann das Aug' nicht deutlich ſehn,
Nur die Seele kann es fühlen.

Und ſo geht es auch mit uns —
Sind verranſcht des Sommers Lieder,
Ausgeglüht die Lebensluſt —
Legt man ſtill uns alle nieder.

Ob im Wettergrau'n und Not
Sonnenſchein und Freuden gingen,
Leiſe unter Gottes Hand
Unſre Seelen dann verklingen.

Poetische Kleinigkeiten.

Wo still und hold ein reines Glück
Gleich einer Blume blüht,
Zieh' jeder seine Hand zurück
Und sag' ein „Gott behüt'!"

*

Die Thränen, welche die Sehnsucht weint,
Als Perlen werden sie alle geeint:
Du kannst sie auf jenen Blumen sehn,
Die einsam am Wegesrande stehn.

*

Laßt schlafen die Toten
Und geißelt sie nicht,
Es fordert ein Gott
Auch euch vor Gericht.

*

Wenn alles glatt und eben,
Kein Hindernis im Leben,
Dann ist man klug und tugendhaft
Und brüstet sich mit seiner Kraft.

Doch das nur sind die Wahren,
Die Mühen und Gefahren
Bekämpft und schwer gelitten
Und niemals ausgeglitten.

*

Keiner kann sich selbst schätzen,
Es bleibt dies ein Vorrecht der Menge;
Und willst du nicht kommen ins Gedränge,
Mußt an die Thüre dich setzen.

*

Steht auch die Roſ' am Wegesrand
Im Unkraut halb erſtickt,
Aus jeder Knoſpe hat dich doch
Die Königin angeblickt.

Macht ſich im bunten Blumenfeld
Die Neſſel noch ſo breit,
Sie bleibt ein häßlich Unkraut doch,
Für Zeit und Ewigkeit.

*

Das Schickſal meint es gut mit dir,
Kannſt ruhig dich ihm überlaſſen,
Erſt wenn du in die Zügel greifſt,
Beginnt es bitter dich zu haſſen.

Ins Album.

Viel' haben dir ins Büchlein eingeſchrieben,
Es iſt beinahe jede Seite voll,
Mit Wünſchen aller Art von Glück und Lieben,
Es brachte jeder ſeinen Liebeszoll.

Der eine mahnt dich, treulich auszuharren,
In Sturm und Not ein echter Mann zu ſein;
Der andre wünſcht, daß Gottes Engelſcharen
Dir brächten Roſenduft und Sonnenſchein.

Gut iſt's, du kannſt es alles einmal brauchen,
Das Leben führt bald auf bald niederwärts,
Ob du dich wirſt in Glück, in Schmerzen tauchen,
Bewahr' dir, junger Freund, dein Kinderherz.

Bleibt dieſes dir, haſt alles du in einem,
Ein reines Herz giebt reinen Mund und Hand.
Und jede Thräne, die du einſt wirſt weinen,
Reiht Gott als Perlen an dein Lebensband.

Dereinſt.

Einſt wird die Stirn mit ihrem Flammenlodern,
Die manche Stunde grübelnd hat durchwacht,
In dunkler Erde bitterkalt vermodern —
Und alle Sorge iſt dann ausgedacht.

Und meine Hände, die ſo ſchmerzlich brennen,
Und meine Füße, die ſo wehe thun,
Sie werden ſich von aller Arbeit trennen
Und Zeit dann finden, um ſich auszuruhn.

Jedoch mein Herz mit ſeinen Feuergluten
Wird nie zu Aſche noch zu Staub vergehn,
Es wird draus immer neue Liebe bluten
Und hoch als Stern auf dich, Geliebter, ſehn.

Das Dorfſpital.

Nahe am Friedhof, im engen Thal,
Weitab vom Gehöfe der Reichen,
Umſpielt von der Sonne letztem Strahl,
Liegt des Dorfes Armenſpital,
Bewohnt von wandelnden Leichen.

Faſt bis zur Erde hänget das Dach,
Trüb' ſind die Fenſter, die kleinen.
Singen die Lerchen den Morgen wach,

Dringt aus dem engen, dumpfen Gemach
Nur trostloses Flehen und Weinen.

Und drinnen — o Jammer, halte den Mund,
Da liegen die Ärmsten der Armen.
An Seele und Körper zu Tode wund,
Flehen sie alle aus Herzensgrund:
„O Vater, habe Erbarmen!“ —

Und rings, wohin das Auge blickt,
Ein Modern, ein Klagen, ein Stöhnen;
Mir war's, als sei ich der Welt entrückt,
Als ich in den Abgrund des Elends geblickt —
Ein Meer ohne Ufer, voll Thränen.

Die Sonne ging unter; ich aber schritt
Rasch durch die Felder, die kleinen;
Doch folgten mir bang auf jeden Tritt
Die Seufzer der Armen, sie kamen mit:
Noch lange hört' ich ihr Weinen.

Voll.

Grab an Grab und Kreuz an Kreuz,
Zieht sich Reih' an Reihe
Mir im Herzensgarten weit,
Drauf ich Blumen streue.

Mitten aber liegt ein Raum,
Der so lang verschonet,
Wo auf gold'nem Rosenstrauch
Meine Liebe thronet.

Heute warf der Sturm auch sie
In die kalte Truhe,
Trock'nen Auges trug ich drob
Meine Lieb' zur Ruhe.

Zittre nicht, du matte Hand,
Mußt nicht feige beben,
Halt nur fest das Leichentuch,
Bette ein dein Leben!

Grabe tief, dann wird kein Ohr
Ihr Gewimmer hören,
Könnt' die andern Schläfer sonst
In der Ruhe stören.

So, nun schlummre Glück und Lieb',
Mag der Uhu schreien,
Ach, mir schaudert's drob nicht mehr —
Voll sind alle Reihen.

Zuflucht.

Ich hab' den Himmel angerufen,
Ich hab' die Erde angefleht,
Sank nieder vor des Altars Stufen
Im heißen, brünstigen Gebet.

Ich rief dem Wald' zu: „Hab' Erbarmen
Und kühle du den heißen Schmerz."
Umschlang den Fels mit meinen Armen
Und preßt' ihn wimmernd an das Herz.

So bin in namenlosem Jammer
Gewandert ich von Ort zu Ort,
Da schloß ich ein mich in die Kammer
Und fand den Trost in Gottes Wort.

Jetzt bin ich endlich inne worden,
Daß Leiden heilig, wer es kennt,
Und ob mir alles Glück gestorben,
Ich weiß, daß nichts von Gott mich trennt!

Die Blätter fallen.

Die Blätter fallen so leis' und lind,
Bald hat zerstört sie der höhnende Wind,
Dann weinen die schmucklosen Äste
Um ihre treulosen Gäste.
Und all' die duftende Sommerpracht
Begräbt eine kalte Novembernacht,
O Leid über alle Maßen!
Das ist das ewige Einerlei,
Der Winter kommt auf Rosen und Mai,
Die Blätter fallen — vorbei, vorbei.

Die Blätter fallen, kann's fassen kaum,
So schnell versank mein sonniger Traum,
Das Schicksal winkte uns scheiden;
Wir mußten geduldig es leiden.
Vergebens durchirrt die Sehnsucht den Weg,
Der Himmel so grau, verweht jeder Steg,
Was wollen die vielen Thränen?
Sie waschen die Spur vom Glück nicht aus,
Es schläft tief unten im kühlen Haus,
Die Blätter fallen, nun ist es aus.

Ich hab' gesehn.

Ich hab' gesehn das zarte blonde Kind
Gefesselt an den alten tollen Narren;
Sie weich und linde wie der Frühlingswind,
Und er ein Nord in seinen grauen Haaren.

Ich hab' gesehn das tugendhafte Weib,
In Blumenkinder lag es eingebettet,
Geborgen war der holde Blütenleib,
Den man so früh an Eis und Schnee gekettet.

Und jeder Zug ſprach von verhalt'nem Leid,
Doch auf der Stirne träumte noch die Güte;
So frißt der Reif wohl oft zur Frühlingszeit
Jäh über Nacht die ſüße Roſenblüte.

In aller Augen heiß die Thräne ſchwamm,
Nur meines blickte ſtarr nach jenem Munde;
Mir kam das Weib vor wie ein Opferlamm,
Das man getrieben nach dem Höllenſchlunde.

Wohl hat geklagt der glattgekämmte Narr,
Doch ſpäht er heimlich nach der Mädchen Reihen,
Wo er, vielleicht nach einem Vierteljahr,
Könnt' eine andre ſüße Blume freien.

Die Magd in Trauer.

Sie lachen mich aus, weil ich, eine Magd,
Um den Liebſten mein' Trauer trage,
Daß ich des Nachts, wenn keiner mich braucht,
Seinen Tod, den jähen, beklage.

Mein zuſammengeflicktes ſchwarzes Kleid
Giebt Anlaß zu heiteren Scherzen;
Was kümmert mich der äußere Tand,
Ich traure ja mit dem Herzen.

Sie ſchelten meine bebende Hand,
Weil ſie nicht wie ſonſt ſo geſchwinde,
Ach wüßten ſie, wie die Fremde thut
Dem armen verlaſſenen Kinde.

Sie heben ihr Hündchen ſich auf den Schoß
Und fragen, was ihm wohl fehle,
Und lachen doch fort aus meiner Bruſt
Die von Gott geſchaffene Seele.

Frei.

Ich trag' ein Glück, ein hohes Glück
In meiner Bruſt, der kranken,
Ich bebe nie davor zurück,
Daß frei ſind die Gedanken.

Sie flattern gleich den Vögelein
Hin durch die Weltenräume,
Und tragen auf den Flügeln fein
Die ſüßeſten der Träume.

Sie ſpotten Riegel, Kett' und Thor
Und allen Geißelhieben,
Mein luſtiger Gedankenchor
Kann, was er will, doch lieben.

Und geht mein Fuß auch lebenslang
Der Armut nackte Gaſſe,
Mein luſtiger Gedankengang
Zieht höchſter Schönheit Straße.

Mein Leben.

Mein ganzes Leben war ein traurig Irren,
Nach Lieb' und Glück ging ich als Kind ſchon aus,
Gleich Faltern ſah ich ſie verlockend ſchwirren,
Die hin und wieder ruhn auf Blumen aus;
Sie lockten mich bis hin zum ſpäten Abend,
Doch als der Nebel ſtieg, der Höhen Rauch,
Verſanken ſie, in Blumen ſich begrabend,
Und meine Hand griff in den Dornenſtrauch.

Nun bin ich müde, rühre keinen Finger,
Lieg' auf dem Raſen, den der Reif ſchon netzt,
Da ſeh' ich wieder dieſe ſchönen Dinger,
Doch keines ſich auf Blumen niederſetzt.
Sie ſchweben hoch und höher, jetzt entſchwinden
Sie gänzlich meinem feuchtgewordnen Blick.
Die Blätter fallen von den Kirchhofslinden
Und flüſtern leiſ': nur oben wohnt das Glück!

Ein Kindlein weint.

Ein Kindlein weint. Was mag ihm fehlen?
Es klingt ſo wehevoll und heiß;
Wie kann man nur ein Kindlein quälen,
Das noch von keiner Sorge weiß?
Es ſitzt im glüh'nden Sonnenſchein
Auf ſtaub'ger Straße ganz allein.

Die andern haben es verlaſſen,
Sie liefen all' zum Walde fort,
Sie ſpielen nun auf blum'gen Gaſſen
Und tauſchen Gruß und Kuß und Wort.
Sie denken nicht im Traum einmal
An dieſes armen Kindleins Qual.

Und immer heft'ger wird das Weinen,
Verzweiflung faßt das kleine Herz,
Es greift voll Unmut zu den Steinen
Und ſchlägt ſich ſelbſt im irren Schmerz.
Es ſchaut ins Weite, ſchaut zurück,
Doch nichts giebt Troſt dem naſſen Blick.

Die Sonne brennt, die Schläfe klopfen,
Das Kindlein iſt ſo müd', ſo müd',
Die Thränen endlich langſam tropfen,

Vom rotgeweinten heißen Lid.
Das Köpfchen ſinkt vor Weh nun um,
Der kleine Mund wird blaß und ſtumm.

Es ſchläft. — Ein Schluchzen noch, ein tiefes,
Dann Ruhe, Ruhe rings umher —
Vom Walde traut ein Echo rief es,
Doch 's arme Kindchen hört nichts mehr.
Was auch an Bitterkeit es traf,
Das Kindlein weint ſich in den Schlaf.

An den Mond.

Nun kommſt du, lieber Mondenſchein,
Mit deiner weißen Hand,
Und ſchlingſt um Thal und Fluß und Hain
Dein leuchtend Silberband.
Da ſteigt die loſe Nixenſchar
Aus dem kryſtallnen Haus,
Und wäſcht ihr langes Seidenhaar
In deinem Schimmer aus.

Wohl kommſt du deiner Schweſter nicht
An Liebesblicken gleich,
Doch iſt dein edles Angeſicht
An Schönheit überreich.
Es kann in deine Augen tief
Ein jeder gerne ſchau'n,
Und, was geheim im Herzen ſchlief,
Dir können wir's vertrau'n.

Du plauderſt keine Bitte aus,
Du lächelſt nur dazu,
Du zieheſt hin von Haus zu Haus,
Bringſt allen ſüße Ruh'.

Auch wenn wir ſchlafen, biſt du wach,
Schleichſt in den kleinſten Raum.
Und trägſt in deinem Mantel nach
So manchen Wonnetraum.

Drum lieb' ich dich, du Mondenſchein,
So über alles ſehr,
Du ſchwimmſt am Himmel ſtill und rein
Gleich einem Schifflein her.
Und, wenn mein letzter Abend naht,
Vollendet iſt mein Lauf,
Dann nimm du, treuer Kamerad,
Mich in dein Schiffchen auf.

Mein Herz.

Mein Herz iſt ſtark wie ein Eichenbaum
Mit knorrigen Äſten und Zweigen,
Es ſtrebt hinauf zum ſonnigen Raum
Und kann ſich nicht bücken noch neigen.

Ein ſtolzes Schiff mit Flaggen und Maſt,
Zieht's kühn durchs Wellengebrauſe,
Das findet auch nirgends Ruhe und Raſt
Als im Hafen drüben zu Hauſe.

Oft gleicht mein Herz einem Feuerſtein,
Liegt kalt und ſtarr wie verſunken,
Doch ſchlägſt du mit edlem Metall darein,
Umſprühen dich Flammen und Funken.

Doch wird der Liebe allmächtiger Strahl
Es faſſen mit allen Gewalten,
Wird's weicher noch als der Schnee im Thal,
Als die Eiche, vom Blitz zerſpalten.

Gefunden.

Wie lange ich geſucht dich hab',
Nun endlich doch gefunden!
Seit dein Wort meine Seele traf,
Genas ich meiner Wunden.
Des erſten Glückes feurig Rot
Durchflammt mein ganzes Weſen,
Hin iſt das Leid, hin iſt die Not,
Nun bin ich voll geneſen.

Die Seele irrt nicht mehr umher,
Sie liegt an deinem Herzen,
Zieht ſtolz jetzt durch dein Liebesmeer
Und kennt nur Lachen und Scherzen.
Sie ſchläft in deinen Armen ein,
Küßt dich zu tauſendmalen,
Und ſpiegelt in den Augen dein
Sich wie in Sonnenſtrahlen.

Das heiße Dürſten iſt geſtillt,
Mein Schifflein ruht im Hafen,
Vom Liebesmantel eingehüllt,
Geh' ich nun freudig ſchlafen.
Du mein, ich dein für alle Zeit,
Was gäb' es, das mich quäle?
Du meines Glückes Seligkeit,
Mein Leben, meine Seele!

Im Walde.

Im Walde leben, im Walde ſterben,
Welch ſchönes Los!
Zum Bett die Blumen, als Grab und Denkmal
Das grüne Moos.

Libellen schimmern durchs heil'ge Düster
Wie Edelstein,
Und Epheu schlinget die hohe Rüster
Umarmend ein.

Die Bäume rauschen im Abendwinde
Manch süßes Lied,
Es tropfet leise vom hohen Zweige
Auf Blatt und Ried.

So hin gestrecket zur süßen Ruhe,
Fern allem Leid,
Das Auge schließen und selig träumen
In Ewigkeit!

Heimatlos.

Hab' an der Mutter Brust geruht
Im Leben nur ein Stündchen lang,
Wie war es doch so himmlisch gut
Zu lauschen ihrer Stimme Klang.
Doch ging sie in das Grab hinein
Mit aller Lieb' für mich im Herzen
Und ließ mich auf der Welt allein,
Der Welt des Leidens und der Schmerzen.

Die Mutter tot, der Vater blind,
Der Heimat Glück ging mir verloren,
Und weinte sehnsuchtsbang das Kind,
So schalt man es noch einen Thoren.
Wohl hat die Jugend, lustdurchschäumt,
Der Jüngling bis zum Grund genossen,
Doch hat mein Herz nie ausgeträumt
Nach einem Glücke glanzumflossen.

Und wär' ich der verlor'ne Sohn
Und hätt' verbracht mein Gut mit andern,
Mich lockte doch ein süßer Ton,
Nach Hause reuevoll zu wandern.
Dem Vater fiel' ich dann zu Fuß
Und kniete vor der Mutter nieder,
Sie sühnten mich durch einen Kuß,
Und ich hätt' eine Heimat wieder.

Doch jetzt bin ich ein loses Blatt,
Das irrend geht durchs Weltgetriebe,
Und keine einz'ge Seele hat
Für mich, den alten Knaben, Liebe.
Wer bringt mein krankes Herz in Ruh'?
Will keiner meine Hände fassen?
O Mütterlein, warum hast du
Dein armes Kind so früh verlassen?

Du und ich.

Du gehst, das Haupt zur Erde geneigt,
Erloschenes Glück in den Augen,
Ich schreite daher so frei und so leicht,
Was soll auch die Schwermut taugen?

Das Schicksal hat uns beide getrennt,
Kam anders, als wir es uns dachten,
Doch soll, ob auch die Wunde mir brennt,
Mein Blick sich nimmer umnachten.

Hoch heb' ich das Haupt, und beugen sollt'
Selbst treulose Liebe mich nimmer;
Nicht alle graben nach Demant und Gold,
Beglücken können auch Trümmer!

Für mein Kind.

I.

Für dich, mein Kind, um deinetwillen
Wach' ich oft ſpät bis in die Nacht,
Möcht' jeden deiner Wünſche ſtillen,
Nur ſehen, wie dein Auge lacht.
Und ſind mir müde auch die Füße
Und war mein Tagwerk noch ſo ſchwer,
Seh' ich im Geiſte dich, du Süße,
Dann fühl' ich keine Schmerzen mehr!

Gottlob! daß ich doch Eines habe,
Das mit mir teilt einſt Freud' und Leid,
Gedeihe ſchnell, daß ich mich labe
An deiner Jugend Roſenzeit.
Wie will ich hüten dich und pflegen,
Du zartes Herz, vor Froſt und Wind,
Geduldig jede Trübſal ſegnen:
Bleibſt du nur ſtets mein gutes Kind.

Liegt auch mein Glück in tauſend Trümmern,
Scheint deine Sonn' nur hell und klar,
Vergeſſen ſei's, daß weißes Schimmern
Zu früh gefallen auf mein Haar. —
Du, reich an Geiſt und Herzensgüte,
Du, ſanft und keuſch wie Maienwind,
So blühe auf, du Menſchenblüte:
Ich bete nur für dich, mein Kind!

II.

Auf ſchneeigem Kiſſen in enger Truh'
Schläfſt nun für immer, mein Liebling, du,
Süße, herzige Kleine!
Geſchloſſen die Äuglein zum ewigen Traum,
Schlummerſt du friedlich, ich faſſe es kaum,
Seh' dich nur an und weine.

Puppe und Büchlein bringet herbei,
Liebte doch über alles die Zwei
Meine herzige Kleine;
Nun noch ein Kuß, dann ſenkt ſie hinab,
Tiefer und tiefer ins dunkle Grab —
Troſtlos daneben ich weine.

Getrennt.

Ob uns auch Thal und Hügel trennen,
Und jeder ſeine Thränen weint,
Und wir uns nicht im Leben kennen —
Wir leben dennoch ſtets vereint.
Es ſpannt der Geiſt ſich eine Brücke,
Darauf wir uns begegnen oft;
Will hadern nicht mit dem Geſchicke,
Das mir nicht gab, was ich erhofft.

Ein Engel fliegt von hier nach dorten
Und bringt dir meine Grüße zu,
Ich weiß, du lauſcheſt ſeinen Worten,
Ach, brächten ſie dir ſüße Ruh'!
Mir iſt, wenn ich dein Grüßen fühle,
Als wär' ich ſchon im Paradies,
Aus dem die Welt, die harte, kühle,
So hart, ſo grauſam mich verſtieß.

Es wölbt ſich über uns ein Himmel,
Und eine Sonne giebt ihm Licht,
Mit zagem Herzen ſehn wir immer
In eines Mondes Angeſicht.
Der laue Wind ſtreicht unſre Wangen,
Als wollt' er Übermittler ſein,
Er kühlt das ſehnende Verlangen —
Und wandern müſſen wir allein!

Getrennt und doch vereint hienieden,
Wir immer uns ins Auge sehn,
Doch jeder für des andern Frieden
Möcht' gerne wie ein Blatt vergehn.
Nur Mut, bald fällt die schwache Hülle,
Die uns hier trennt zu großem Leid,
Dann sehn wir uns in Lichtesfülle
Im Lande der Unsterblichkeit!

Zum Abschied.

So reich' mir einmal noch die Hand,
Dann laß uns scheiden, scheiden!
Was willst du durch des Hasses Brand
Noch schüren meine Leiden.
Du glaubst an meine Liebe nicht,
Willst Spott nur mit mir treiben —
So geh' mit Gott; mein Sonnenlicht
Warst du und wirst's auch bleiben.

Mit Gott! Und möge dir die Welt
Ein treu'res Herze bieten, —
Das deine Glaubensnacht erhellt —
Und dich vor Zweifel hüten.
Und wenn du es gefunden hast,
So sende mir ein Zeichen;
Dann wird auch meine Schmerzenslast
Mir aus dem Herzen weichen.

An einen Reichen.

Willſt, armer Reicher, du recht glücklich werden,
So gehe auf die Straße nur hinaus,
Und ſuche dir von den zerſtreuten Herden
Ein armes Kind zum teuren Pfande aus.
Denk' an des Heilands dringend heiße Bitten,
Wie er geherzt die Kindlein voller Luſt,
Er hat ja auch für dich gekämpft, gelitten,
O, nimm ſein Schäflein lieb an deine Bruſt.

Doch nicht nur Speiſ' und Trank und ird'ſche Gaben
Sind unſrem Herrn ein wohlgefällig Werk,
Viel Beſſ'res giebt's, es iſt umſonſt zu haben,
Und koſtet nichts — drauf richt' dein Augenmerk!
Gieb aus dem großen, unerſchöpften Meere
Der Liebe dieſem Kinde nur ein Bad,
Sonſt bleibt die Welt ihm eine öde Leere,
Und ewig dürſtet ſich die Seele matt.

In Liebe faſſe ein paar kleine Hände
Und lehre ſie der Menſchheit nützlich ſein,
In Liebe nur ſein Herz zum Guten wende
In Liebe nimm ein Kind ins Haus hinein.
Dann haſt du Schätze, hohe, dir erworben,
Die allen Feinden ſtehen feſt zum Spott,
Und mit dem allerſchönſten Siegesorden
Schmückt deine Bruſt dir dann dereinſt dein Gott.

Meiner Tochter zum Konfirmationstage.

Mein Kind, ſei gut!
Jedwedem, der dir nahen wird im Leben,
Mußt liebreich du die beiden Hände geben,
Und denken ſtets, auch er iſt Chriſti Blut.
Mein Kind, ſei gut!

Mein Kind, sei rein!
Wie Tau, der, noch vom Staube unberühret,
Die junge Flur im Morgenlichte zieret;
Küßt Sonne ihn, glänzt er wie Edelstein.
Mein Kind, sei rein!

Mein Kind, sei wahr!
Beflecke nie mit Lügen deine Seele,
Gestehe frei dein Unrecht ohne Hehle,
Vorüber geht viel Angst dann und Gefahr.
Mein Kind, sei wahr!

Mein Kind, sei mild!
Wird man dich einst mit tausend Ruten schlagen,
Nimm alles hin, lern' dulden ohne Klagen,
Blick nur empor zu unsres Heilands Bild.
Mein Kind, sei mild!

Mein Kind, sei stark!
Lockt die Versuchung dich vom rechten Wege,
Dann fest die Hände um den Glauben lege,
Der schützt dich, wie die Rinde zartes Mark.
Mein Kind, sei stark!

Mein Kind, sei fromm!
Beug' stets in Andacht dich vor Gottes Stufen,
Daß du, wird dich des Vaters Stimme rufen,
Zu jeder Stund' kannst sagen: „Herr, ich komm'!"
Mein Kind, sei fromm!

Mein Glück.

Wo bleib' ich nur mit meiner Liebe?
Wo ruh' ich aus?
Der Tag war kalt, der Abend trübe,
Ringsum kein Haus —

Auf ödem Feld im dunkeln Haſten
So ganz allein.
Wo ich mit meiner Lieb' ſoll raſten,
Muß 's anders ſein.

Was thu' ich nur mit meiner Liebe?
Sie iſt ſo ſchwer!
Verſenk' ich ſie vom Weltgetriebe
Weit ab ins Meer?
Doch müßt ſie ſchlafen da verlaſſen
Ohn' Sonnenſchein,
Und wo ich meine Lieb' ſoll laſſen,
Muß 's anders ſein.

Wo laß ich denn all' meine Liebe?
Dort auf dem Herd?
Ja, da erhält die größte Liebe
Den rechten Wert;
Da will als Scheiter ich ſie geben
So Stück um Stück,
Für andre, nicht für mich hier leben —
Das ſei mein Glück!

Herbſtnacht.

Herbſtnacht, Herbſtnacht, monddurchzogen,
Ernſte, bleiche, hehre Nacht,
Haſt mit deinen kühlen Lippen
Sommeraugen zugemacht.

Silberwölkchen, Elfenſchleier
Folgen deiner weißen Hand,
Hüllen ein viel tauſend Wünſche,
Tragen ſie ins Traumesland.

Friedenkündend, friedenbringend
Schleichſt in jedes Kämmerlein,
Allen ſchmerzverbrannten Seelen
Gießt du lindernd Labung ein.

Traumverloren, traumumfangen
Lehn' ich müde vor der Thür.
Sag', wann kommſt du, ſtille Herbſtnacht,
Kühlend auch einmal zu mir?

Dein Bild.

Ich hab' dein Bild, dein Bild ſo gern
Wie nichts, wie nichts auf Erden,
Es mußte wohl der ſchönſte Stern
Zu deinem Auge werden.

So lieb, wie mich dein Blick anſchaut,
Schaut nichts mich an hienieden,
Kein Himmel reiner, tiefer blaut,
Kein Himmel giebt mehr Frieden.

Ich hab' ſo lieb, ſo lieb dein Bild,
Hab's jede Stunde lieber,
Und wenn die Nacht durch's Fenſter quillt,
Nehm' ich's im Traum hinüber.

Und laſſe keinen Blick von dir,
Daß nichts zu nah dir trete,
Und ſpringt des Tages Roſenthür —
Vor deinem Bild ich bete.

Ich hab' dein Bild, dein Bild ſo gern,
Du reinſte von den Reinen!
Doch denk' ich, daß du fern, ſo fern,
Dann muß ich bitter weinen.

An der Szeszuppe*).

Was rollt ihr Geſellen
Mit ſchaumiger Kron'?
Ihr raſtloſen ſchnellen,
Eilt nur davon.
Ich ſehe ſo gerne
Euch kommen und gehn,
Ihr müßt in die Ferne
Nun wandern gehn.

Hier möchtet ihr ſchlingen
Manch Röſelein ein,
Im wilden Ringen
Mit mooſ'gem Geſtein;
Doch wo es weiter
Nach Weſten geht,
Das Ufer ſeichter
Voll Schilfe ſteht,

Da murmelt ihr leiſe
Im gelben Sand
Klagende Weiſe,
Von keinem gekannt.
Wie leiſes Sehnen
Zieht es durchs Ried —
Ihr ſingt unter Thränen
Ein Freiheitslied.

Meinem Erich.

Geh' nicht unter die Dichter, mein Sohn,
Hör' auf mein Warnen!
Laſſe dich nie von der Muſe Geſtalt
Schmeichelnd umgarnen!

*) Ein Fluß in der Heimat der Dichterin.

Beutst du die Lippen ihr einmal zum Kuß,
Dann bist du verloren;
Giltst unter Narren allein dann noch
Für einen Thoren.

Alle Tiefen des Schmerzes, der Lust
Mußt du durchmessen,
Doch frägt sie nie, wenn ermattet du liegst,
Ob du gegessen.

Wie eine Fata Morgana lockt
Sie dich bethörend,
Sterbend noch hebst du die Hände hoch,
Treue ihr schwörend.

Und wirst du erklimmen die steile Wand
Zu jener Sphäre,
Sausend bis tief ins Mark fliegen dann
Kritiker-Speere.

Reißen dir ab von der Stirne den Kranz,
Zerstückeln dein Gut,
Und dein errungener Lorbeer, mein Sohn:
Thränen und Blut.

Verteidigung.

O sagt doch nicht immer, der Norden ist arm,
Im Süden nur duften die Rosen,
Und weicher ist dort jedes Mägdeleins Arm,
Und wen es umschlingt, den fliehet der Harm,
So lieblich versteht es zu kosen.

Wohl sprühen die Sterne ein helleres Licht
Dort in balsamischen Nächten,
Doch ob auch der Goldglanz im Auge sich bricht,
Wir nordischen Mädchen beneiden es nicht,
Er schimmert in unseren Flechten.

Umſchlingt unſer Arm nicht ſchmeichelnd und reich
Den Nacken des ſtolzen Germanen,
Es klopfen in Liebe und Treue doch weich
Die Herzen, ſie bleiben für's Leben ſich gleich,
Wie unſre ſtets grünenden Tannen.

Der Falter.

Ein prächtiger Falter
Schwebte zur Herbſtzeit
Leiſ' auf und nieder
Vor meinem Fenſter.

Hinter den Scheiben
Blühten noch Roſen,
Die lockten den Armen
Mit lächelndem Munde.

Nicht ſah er des Reifes
Tödliche Pfeile,
Die brennenden Lippen
Der Roſe nur ſah er.

Vergebens ſein Streben
Der Süßen zu nahen;
Er küßte nur immer
Die feuchtkalten Scheiben.

Des Morgens fand ich
Tot ihn am Stäbchen.
Narr der, will küſſen
Was ihm unerreichbar.

An meine Leser.

Ihr habt für meine Lieder mir gegeben
Den köstlich schönen, grünen Lorbeerzweig,
Ich drückt' ans Herze ihn mit freud'gem Beben
Und dank' dafür aus tiefster Seele euch.
Doch wollt ihr, daß ich wahrhaft glücklich werde,
Dann gebt mir jene Blume, klein und schlicht,
Sie wurzelt in der heimatlichen Erde
Und nennet sich zu deutsch: „Vergißmeinnicht."

Erste Liebe.

Zarte, maiengrüne Liebe,
Denk' ich dein, wird mir das Auge feucht;
Bist wie eine weiße Taube,
Die man durch die Wälder scheucht.
Bist wie Heimatglocken süßer Morgensang,
Rein wie Paradieses erster Labetrank.

Duft von jener blauen Blume,
Welche Gott an seinem Busen trägt,
Altarbild, vor dem der Sünder
Seinen Blick zu Boden schlägt.
Bringst versteinte Herzen aus der kalten Ruh',
Bist nicht fortzulächeln, erste Liebe, du!

Keiner kann dich ganz vergessen,
Sternumsäumtes, zartes Morgenrot,
Ob uns auch das reiche Leben
Tausend goldene Sonnen bot.
Immer wirst du bleiben unser schönster Traum,
Holde, erste Blüte an des Lebens Baum!

Das letzte Lied.

Ein Lied möcht' ich erſinnen,
Ein wunderſames Lied,
Das gleich dem duft'gen Maienwind
Die ganze Welt durchzieht.
Von Nord nach Süd, von Weſt nach Oſt
Bräch' es ſich Bahn im Nu,
Und gäb' der ganzen Menſchheit Troſt,
Glück, Frieden, Heil und Ruh'.

Den Sterbenden, den Kranken
Soll's ſüße Labung ſein,
Bei ſeinem ſanften Flügelſchlag
Verſtumme Schmerz und Pein.
Bei Waffenklang, bei heißem Streit
Flamm' es empor den Mut,
Und alles unverſtand'ne Leid
Mach' ſeine Stimme gut.

Doch wo die Sünde lauert
Mit blut'gem Schlangenblick,
Da werd's zum brauſenden Orkan,
Treib' ſie ins Meer zurück.
Auf jeden Spalt im Elendhaus
Leg' ſich's wie Balſam kühl,
Es reinige die Tempel aus,
Setz' jeder Not ein Ziel.

Und wenn dies Lied gelungen,
Nicht wünſcht' ich Gold noch Ehr',
Zerſchlagen möcht' die Leier ich
Und ſäng' kein andres mehr.
Im Wald' müßt ihr verſcharren
Mich heimlich unterm Tann,
Und niemand ſollt' erfahren,
Wer dieſes Lied erſann.

Heimkehr.

Mutter, ſtell' wieder die Ofenbank ſo,
Wie ſie geſtanden vor Zeiten,
Setz' dich daneben und laß deine Hand
Wie einſt durch die Haare mir gleiten.

Will legen in deinen Schoß mein Haupt,
O einzig beglückendes Raſten!
Wie weit liegſt du Welt jetzt mit deinem Weh,
Mit deinen erſtickenden Laſten.

Küſſe die Stirne, die brennende, mir,
Sie durfte kein Mägdelein küſſen,
Die Stelle, wo dein Mund immer geruht,
Will durch nichts entheiligt ich wiſſen.

Nun, Mütterchen, ſinge, ſing' mich in Schlaf,
Heil' meinen zerriſſenen Glauben,
Sie nahmen mir alles! nur deine Lieb',
Die konnte die Welt mir nicht rauben!

An die litterariſche Kritik.

I.

Nun liegt es im Staube, mein Kleinod ſchön,
Das lieb ich am Buſen getragen;
Ich höre der Menge wildes Gehöhn,
Es raſſeln ſchon drüber die Wagen.
Zertreten, was ich als Höchſtes geſchätzt,
Mit meinen Thränen beim Schaffen benetzt,
Was ich unter tauſend Schmerzen
Geriſſen aus meinem Herzen.

Was mir ein Gott in den Buſen gelegt
Unter heiligem Geiſteswehen,
Was wie ein Kindlein geliebt ich, gepflegt,
Muß ſo gegeißelt ich ſehen!
Was manch ein fühlendes Herze erfreut,
Wird grauſam nun in die Winde geſtreut
Wie herbſtliches Laub von den Bäumen;
Mein Lieben, mein Sinnen, mein Träumen.

O glaub' mir, du kalte, herzloſe Schar,
Nicht ſterb' ich vor Jammer und Wehe;
Nicht kannſt du brechen die Flügel dem Aar,
Nur höchſtens der diebiſchen Krähe. —
Mein Buch iſt das ewige Sonnenlicht hell,
Das aus meinem Herzen mir bricht wie ein Quell.
Draus ſing' ich zu allen Zeiten
Bis hinein in die Ewigkeiten!

II.

Menſchen, ich bitt' euch, laßt mich in Frieden!
Habe euch allen nichts Böſes gethan;
Gönnt mir doch meine ureignen Gedanken,
Die ich vom Vater als Gnade empfahn.

Wollt ſie zerreißen in tauſend Stücke,
Zerren in Kot ſie, ich mach' mir nichts draus;
Schönere werden im Nu wieder ſteigen
Aus meiner Seele kryſtallenem Haus.

Nehmt, was ihr wollt! nur bleibt alle draußen,
Stört nicht die heilige Waldeinſamkeit;
Ich gönne euch alles, Ruhm, Liebe und Ehre —
Laßt mir das eine, mein meertiefes Leid!

Verſchließ', was dich bewegt.

Verſchließ', was dich bewegt,
In deines Herzens Schrein
Und händige nur Gott
Den kleinen Schlüſſel ein.

Beſprich dich nur mit ihm,
Wie es auch immer geht,
Er iſt der einz'ge Freund,
Der dich allein verſteht.

Müd'.

Was hat denn dich, du rote Roſe,
Auf einmal ſo verſchämt gemacht?
Denkſt an des Schmetterlings Gekoſe,
Denkſt ſeiner ſchönen Farbenpracht?
Er küßt einen anderen roten Mund,
Du welkeſt morgen todeswund.

Nun ſchläft die ſchimmernde Libelle,
Vom ſanften Nachthauch eingewiegt,
Sie träumt von Sonnenſchein und Welle,
Ans Blumenblatt eng angeſchmiegt.
Und leiſe ſeufzt das ſchützende Ried
Von ihren Träumen — es iſt ſo müd'.

Auch ich bin müd' — möcht' gerne legen
Das Haupt zur ew'gen Ruhe hin,
Könnt' ich die Wolken her bewegen,

Wie gern zög' ich zur Heimat hin,
Auf ihrem farbenprächtigen Saum
Sanft eingewiegt zum ewigen Traum.

Fata Morgana.

Ich ſeh' dich in der klaren Flut,
Da ſteiget aus dem Grund
Dein Bild herauf, ſo engelrein,
Und ſchlägt mich todeswund.

Ich ſehe dich in meiner Bruſt
Auf einem Altar ſtehn;
Lieg' oft davor in wildem Schmerz
Und möchte untergehn.

Ich ſeh' dich in der Roſe Pracht,
Im weißen Lilienblatt;
Ich drück' mein heißes Aug' daran
Und weine mich recht ſatt.

Ich ſehe dich in jedem Stern,
Im weißen Nebelflor,
Im Morgen- wie im Abendrot
Taucht mir dein Bild hervor.

Ich ſeh' dich in des Himmels Blau,
In Sonn- und Mondenlicht;
Ich ſeh' dich in der Todesſtund'
Und doch — ich ſeh' dich nicht!

Auch ich wollt' einmal glücklich ſein.

Auch ich wollt' einmal glücklich ſein,
Mich an der Liebe ſonnen,
Und trinken köſtlich reinen Wein
Vom großen Lebensbronnen.
Schon lag die Lippe feſt am Glas,
Ich war wie traumverloren,
Da brach mit ſchrillem Klang das Glas,
Und all' das götterreine Naß,
Es ging für mich verloren.

Noch einmal nahte ſich das Glück
Mit leichtem Hauptesneigen,
Es grüßte mich ein lieber Blick,
Nannt' einen Freund mein eigen.
Doch als das ſchöne blaue Band
Ich wollt' ans Herze drücken,
Nahm ſchnell es eine and're Hand
Und loſe um die Stirn ſich's wand,
Um ſich damit zu ſchmücken.

Nun will ich nicht mehr glücklich ſein,
Mein Elend iſt mir lieber,
Es läßt mich nimmer hier allein
Und geht auch nie vorüber
Ich weiß, es iſt auf Erden hier
Kein volles Glück beſchieden.
Drum will ich ſchließen meine Thür,
Damit kein Frevler ſtöre mir
Den ſchwererrungnen Frieden.

Nach Jahren.

Iſt das wirklich meine Heimat,
Iſt's das liebe Vaterhaus?
Jauchzend ziehen wohl die Schwalben
So wie früher ein und aus.
Düfteſpendend ſtreut die Linde
Ihre Blüten mir ins Haar,
Und der blaue Himmel oben
Lacht wie eh'dem ſonnenklar.

Alles liegt auf ſelber Stelle,
Alles iſt wie ehedem;
Auf des Hauſes buntem Giebel
Machen Täubchen ſich's bequem.
Kühlung rauſcht die Brunnenröhre
Jedem durſt'gen Wandrer zu,
Und auf Blumen, Blüt' und Halmen
Liegt die heil'ge Sonntagsruh'.

Und doch däucht mir alles anders,
Gleich als drück' es eine Laſt;
Feſt umſchlungen preſſ' die Meinen
Ich ans Herz und weine faſt.
Ja, es ſind dieſelben Räume,
Meiner Kindheit Zaubermeer,
Sind die alten lieben Fluren —
Ich nur nicht dieſelbe mehr.

Ich hab' gebetet.

Ich hab' gebetet für dein Glück einmal;
Nun da dir's ward auf Erden,
Iſt mir, als müßt' in heißer Todesqual
Mein Herz dir wünſchen viele tauſend mal,
Du ſollteſt wieder elend werden.

Nur wenn du elend bist, gehörst du mein,
Kann wieder für dich beten.
Jetzt, wo dich grüßt der Liebe gold'ner Schein,
Nicht wanderst mehr in weiter Welt allein,
Darf ich dir nimmer nahe treten.

Der Glockenton.

Vorüber zog der Tag mit seinem heißen Ringen,
Durch milde Abendluft drang einer Glocke Klingen,
Ein sanftes Trösten sprach aus ihren weichen Tönen,
Als wollte sie den Tag mit seiner Last versöhnen.

Todmüde war die Hand, der Arbeit harte Spur
Durchzog sie, wie der Pflug durchzieht die Flur.
Zum Beten zog es sie mit magischer Gewalten
Die längst verlernt ein christlich Händefalten.

Und wie vom harten Erz sich Tön' um Töne ringen,
Wie von den Lippen Wort um Wort zum Himmel dringen
Wie aus dem müden Aug' die heißen Thränen tropfen:
Da fühlt den Finger Gottes ich ans Herze klopfen.

Und langsam löste sich darinnen alles Wehe,
Voll Glauben sah das Auge wieder in die Höhe,
Wo Engelscharen segnend auf und niedersteigen
Zu denen, die vor Gott ihr frommes Antlitz neigen.

Der letzte Glockenton verhaucht' in sel'gem Amen,
Die Geisterscharen sanft ihn auf die Flügel nahmen,
Und Amen, Amen klangs aus jeder Wolke Röten —
Dir, Glocke, Dank! nun kann ich wieder beten.

Ich ſeh's dir an den Augen an.

Ich ſeh's dir an den Augen an,
Daß du geweinet haſt,
Iſt auch die zarte Wimper frei
Von jeder Thränenlaſt;

Ob von dem ſtolzen Munde auch
Das Wort gleich Perlen rollt,
Und du des Glückes Farben malſt
In eitel Sonnengold;

Und kühn dein lockig Haupt erhebſt,
Als gäb' es keine Laſt —
Ich ſeh's dir an den Augen an,
Daß du geweinet haſt.

Mein Wunſch.

Was ich mir wünſche, iſt nicht Ehr' und Ruhm,
Die hoch auf bis zu Königsthronen heben,
Auch nicht der Liebe ſtilles Heiligtum
Soll mich mit Roſenketten lind umweben.

Die Liebe, ach, baut oft ihr Haus auf Sand,
Zum Weh'ſchrei wird ihr zärtlich ſüßes Raunen,
Läßt uns zurück ein dornenvoll Gewand —
Und Ruhm und Ehre ſind nur Menſchenlaunen.

Was ich mir wünſche, iſt ein Frühlingstag,
An dem mein Sarg zur Tiefe leiſe ſchaukelt,
In blauer Luft ein heller Lerchenſchlag,
Ein Schmetterling mein Bahrtuch ſtumm umgaukelt.

Kein Weinen und kein Klagen, nein, o nein!
Ich will ſolch' nutzlos Opfer nimmer haben,
Nur im Nachhauſ'gehn ſoll'n die Nachbarn mein
Still denken: ſie war gut, die wir begraben.

Karl Schrattenthal's

dem dichteriſchen Wirken der Frauen gewidmete Werke ſind:

I. Schrattenthal's Rundſchau. Zeitſchrift für Frauen-Litteratur, für der Frauen Kunſt und Wiſſen. I. und II. Jahrgang à 2 Mark. Zu beziehen durch den Verfaſſer.

II. Katharina Koch, eine deutſche Naturdichterin. Ausgabe ihrer ſämtlichen Dichtungen. 3. Aufl. Selbſtverlag. Broſch. 3 Mark, eleg. geb. 4 Mark.

III. Akrune. Blüten aus der Gedankenwelt deutſcher zeitgenöſſiſcher Dichterinnen und Schriftſtellerinnen. E. Greiner & Pfeiffer, Stuttgart. Eleg. gebunden 3 Mark.

IV. Deutſche Dichterinnen und Schriftſtellerinnen in Böhmen, Mähren und Schleſien. Ein Beitrag zur Geſchichte der deutſchen Dichtung. 1885. F. Irrgang in Brünn. 2 Mark.

V. Unſere Frauen in einer Auswahl aus ihren Dichtungen. 500 S. eleg. geb. mit Goldſchnitt und mit zwölf Lichtdruckbildern der hervorragendſten Dichterinnen geſchmückt. 3. Aufl. 1889. Greiner & Pfeiffer, Stuttgart. 6 Mark.

VI. Gedichte der bayriſchen Dichterin Margarete Adelmann. 2. Aufl. E. Pierſon in Dresden und Leipzig. 1 Mark.

VII. Die deutſche Frauenlyrik unſerer Tage. Mit ſechs Portraits in Lichtdruck u. z. Betty Paoli, Gräfin Wilhelmine Wickenburg-Almáſy, Ada Chriſten, Alberta von Puttkamer, Maria Eugenie della Grazie und Agnes Kayſer-Langerhanns. Eleg. geb. m. Goldſchnitt 6 Mark. 1894. Karl Naumburg in Leipzig.

VIII. E. v. Dincklage, die Dichterin des Emslandes. Dies Werk ist druckfertig.

IX. Dichterstimmen aus dem Volke. Band I. Gedichte von Franz Bechert. Brosch. 2,25 Mark, eleg. geb. 3 Mark. Thomas & Oppermann Königsberg i. Pr.

X. Aus der Stille. Gedichte von Ada Linden. Rheydt 1896. W. Rob. Langewiesche.

XI. Gesammelte Gedichte von Stine Andresen. 2. Aufl. Mit Bild der Verfasserin. Bielefeld, Schriftenniederlage der Anstalt „Bethel".

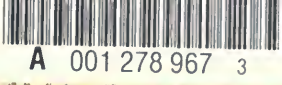
Königsberg, Hartungsche Buchdruckerei.

THE UNIVERSITY LIBRARY
This book is DUE on the last date stamped below

Form L-9
25m-2,'43(5295)

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT

2645 Voigt-
V88 Gedichte.
1896



PT
2645
V88
1896